...ieren Preise ::
...er,
...Wochen das grosse
...Ausverkauft sein

...Kind hustet
...seine kleinen Augen tränen,
...und Kopfschmerzen klagt,
...um Spielen hat, dann Mütter
...nd hat sich eine starke Er-
...Dann heisst es sich schnell
...e zarten Atmungsorgane der
...mpfänglich für schlimmere
...lert sofort seine Schmerzen
...lgen vor, indem Ihr sofort
...p anwendet. Schon in einem
...oft **Akker's Abteisirup**
...n, er vernichtet die krank-
...die Lufträhre, löst alten
...fördert das Auswerfen des-
...gane arbeiten nach Gebrauch
...**sirup** wieder frei und nor-
...Geräusch in der Brust ver-
...ichterung und Vorbeugung
...Lungenkrankheiten, Asthma,
...Katarrh, Keuch-, Schleim-
...erzen hat
Abteisirup
...ein bewährtes, vorzügliches
...wird von vielen Leuten das
...n diese Krankheiten genannt.
...nen der Echtheit den roten
...rift **L. J. Akker.**
...he) Also je grösser
...—) die Flasche, desto
...50) vorteilhafter
...elsgesell- der Einkauf.
...n & Co.,
...in den
...ken:
...otheke,
...e Apo-
...ustädt.
...und
...rigen
...ken.



...ihnachten:
...e, Stücke
...sten bis zur feinsten
...führung.
Grösste Auswahl!
...rmfabrik
...Wirth
...rstrasse 11.
Wittekind-Kino.

Elektro-Techn. Maschinen-Ingenieure, -Techniker, Werkmeister. Prospekt...
...of. Schmidt

...heit!

...Pelerinen,
...sen
...Westen.
Trikotagen
...ein netto.
...reell!
...algeschäft
...sbranche.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 88.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 286 — **Herford, Montag, den 7. Dezember** — **1914**

Lodz von den Deutschen genommen.

Die Russen im Rückzuge.

W.T.B. Großes Hauptquartier, 6. Dezemb., nachmittags. Amtlich. Eigener Drahtbericht. Eingegangen hier 12½ Uhr nachts. Lodz heute nachmittag von unseren Truppen genommen. Russen dort nach schweren Verlusten im Rückzuge. Oberste Heeresleitung.

*

W.T.B. Wien, 6. Dezember. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 6. Dezember mittags: Die Schlacht in Polen nimmt einen für die Waffen der Verbündeten günstigen Fortgang. Die nach Westgalizien vorgerückten russischen Kräfte wurden gestern von unsern und deutschen Truppen von Süden her angegriffen. Die Verbündeten nahmen

2200 Russen gefangen

und erbeuteten einige Trains. In den Karpathen fanden keine Kämpfe statt. Der in die Beskid-Stellung eingedrungene Gegner wurde zurückgeworfen und verlor 500 Gefangene.

Der stellvertretende Chef des Generalstabs
v. Höfer, Generalmajor.

*

Vor der Entscheidung.

Wien, 6. Dezember. Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden übereinstimmend, daß die Entscheidung der bisherigen Kriegsphase in Russisch-Polen zu erwarten ist. Die Kämpfe in Mittelgalizien und in den Karpathen seien von untergeordneter Bedeutung. In Russisch-Polen mußten die Russen ihren Plan, die Linie der Verbündeten zu durchqueren, aufgeben. Ebenso wurden die Russen in Galizien zu Defensivstellungen gezwungen.

*

Schwere russische Verluste vor Tschenstochau.

W.T.B. Berlin, 5. Dezember. (Amtlich.) Die in dem russischen Communique vom 29. Nov. enthaltene Behauptung, daß bei Tschenstochau ein deutscher Angriff unter schweren Verlusten gescheitert sei, ist falsch. Wahrheit ist das Gegenteil. Ein Angriff des 17. russischen Armeekorps, der bis auf sechzig Meter an uns herankam, wurde an dem betreffenden Tage unter außerordentlich schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Die Russen ließen eine sehr große Anzahl Toter und Verwundeter zurück und waren gezwungen, ihre Stellungen weiter rückwärts zu verlegen.

Der Wiener Korrespondenz „Rundschau" wird aus Kopenhagen gemeldet: Die amtlichen russischen Berichte der letzten Tage sind auffallend herabgestimmt und zeigen das Bestreben, die Bevölkerung auf das Eintreten ungünstiger Ereignisse vorzubereiten. Die Berichte erklären daß die russischen Truppen im Kampfe gegen die angreifenden Deutschen gezwungen worden seien, gegen die Bsura zurückzugehen. Dem Feind sei es gelungen, sich im Gebiet Lutschizow—Orlow festzusetzen. Gegnerische Truppenabteilungen seien nach Pijontek vorgeschoben worden. Großes Aufsehen erregt ein Aufsatz Mentschikows in der „Nowoje Wremja," wonach Warschau neuerdings in die Gefahr einer ernsten feindlichen Umschließung geraten sei.

*

Frankfurt, 5. Dezember. Die „Frankf. Ztg." erfährt aus Paris: Der Korrespondent des „Journal" telegraphiert aus dem russischen Hauptquartier: Die Schlacht dauert mit unerwarteten, neu entwickelten, unerhörtem Blutvergießen an. Beide Gegner sind in eine Reihe von Angriffen und Gegenangriffen verwickelt, um sich gegenseitig zu umfassen. Die Deutschen kämpfen mit fanatischer Wucht, da sie wissen, daß sie auf dem Boden Polens ihr Vaterland decken und auf ihren Rückzug nach wenigen Tagen der Einfall der Russen nach Schlesien folgen würde. Die Deutschen suchen nicht mehr das Zentrum der Russen einzustoßen, sondern gleichzeitig beide russischen Flanken zu umfassen. Große deutsche Verstärkungen sind von Kalisch auf Sieradz und Zdunskawola marschiert. Der linke Flügel der Russen ist bedroht, da gleichzeitig ein deutsches Heer vom Wielun aus neu heranmarschiert. Großfürst Nikalajewitsch hatte dies erwartet. Jetzt scheinen die Deutschen eine große dichte Linie von der Weichsel bis Krakau zu bilden und dort überwintern zu wollen.

*

Bestürzung in Paris über den langsamen Rennenkampf.

Genf, 5. Dezember. Die Meldung, daß der russische General Rennenkampf, der die Konzentrierung der Russen 48 Stunden verzögerte, in Ungnade gefallen sei und deshalb wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht komme, erregte in Paris Bestürzung und man hat dafür gleich die Bezeichnung Verrat bei der Hand.

Schwere Verluste der Verbündeten in Flandern.

Mailand, 5. Dezember. Aus London wird telegraphiert: Wie Oberst Repington schreibt, verloren die Verbündeten in der letzten Schlacht in Flandern 100 000 Mann.

*

W. T. B. Großes Hauptquartier, 5. Dezember, vormittags. (Amtlich.) Eingegangen hier um 2½ Uhr nachmittags.

In Flandern und südlich Metz wurden gestern französische Angriffe abgewiesen. Bei La Basse, im Argonnenwalde und in der Gegend südwestlich Altkirch machen unsere Truppen Fortschritte.

Bei dem Kampfe östlich der Masurischen Seen ist die Lage günstig. Kleinere Unternehmungen machten dort 1200 Gefangene.

In Südpolen verliefen unsere Operationen regelrecht. Oberste Heeresleitung.

*

Großes Hauptquartier, 6. Dezember. (Amtlich.) Heute Nacht wurde der Ort Bermette, südlich Bethune, dessen weiteres Festhalten in dauerndem französischen Artilleriefeuer unnötige Opfer gefordert hätte, von uns planmäßig geräumt. Die noch vorhandenen Baulichkeiten wurden vorher in die Luft gesprengt. Unsere Truppen besetzten ausgebaute Stellungen östlich des Ortes. Der Feind konnte bisher nicht folgen. Westlich und südöstlich von Altkirch erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit erheblich stärkeren Kräften ohne Erfolg. Sie erlitten starke Verluste. Im übrigen im Westen keine nennenswerte Ereignisse.

Auf dem Kriegsschauplatz östlich der masurischen Seenplatte verhielt sich der Gegner ruhig. Der Verlauf der Kämpfe um Lodz entspricht nach wie vor unseren Erwartungen.

In Südpolen keine Veränderungen.

Oberste Heeresleitung.

*

Die Neger und die Kälte.

Mailand, 5. Dezember. Aus Ventimiglia an der italienisch-französischen Grenze wird gemeldet, daß an der Goldküste 2000 Senegalneger eingetroffen sind, die aus Nordfrankreich zurückgezogen werden mußten, weil das Klima sich für sie als unerträglich erwiesen hatte, und sie in letzter Zeit in Massen dahinstarben.

*

Deutscher Uebergangsversuch über die Yser.

Amsterdam, 5. Dezember. Die „Daily News" melden aus Nordfrankreich: Mittwoch morgen, vor Tagesanbruch, versuchte eine bedeutende deutsche Truppenmacht, die Yser auf Flößen zu durchqueren. Die Flöße wurden von Motorbooten gezogen. Man erwartete den Anbruch des Tages, um den Angriff zu beginnen. Das Artilleriefeuer der Verbündeten wußte jedoch die Versuche zu vereiteln, die bis mittags fortgesetzt wurden. Die Deutschen benutzten eine Art Kanone von neuestem Kaliber, deren Schüsse 4½ Meilen tragen und die auf Motorlowries montiert sind.

*

Die belgischen Verluste an der Yser.

Haag, 6. Dezember. Der „Courier de l'armee belge" teilt über die Schlacht an der Yser offiziell mit, daß das belgische Heer dort ein Viertel aller Mannschaften verloren habe. — Nach englischen Meldungen von Ende Oktober hatten die Belgier sich mit über 150 000 Mann über die Yser zurückziehen können. Ihre Verluste an Toten müssen somit allein in den Kämpfen an der Yser rund 40 000 Mann betragen.

*

Ein englischer Minenleger gesunken.

Frankfurt a. M., 6. Dezember. Wie die „Frankf. Ztg." aus Petersburg erfährt, wird der „Rußkija Wjedomosti" gemeldet: Der englische Minenleger „Mary" geriet vor Lowestoft auf eine deutsche Mine und sank mit Minen an Bord.

*

Lille in verzweifelter Lage.

Cristiania, 6. Dezember. Der Pariser Korrespondent der „Aftenposten" telegraphierte am 4. Dezember: In den letzten Tagen hat die Kriegslage fast keine Aenderungen erfahren. Die größte Tätigkeit haben die Deutschen um Lille und Arras herum entfaltet, von wo aus sie wahrscheinlich in den nächsten Tagen ihren Angriff konzentrieren werden. In Lille hat das Bombardement verschiedene Feuersbrünste verursacht. Die Situation in der Stadt soll verzweifelt sein, da angeblich die Wasserleitung abgeschnitten sei. Bethune ist täglich einer Beschießung von 30 Kanonen ausgesetzt, die in einem Abstande von 12 Kilometer aufgestellt sind.

*

Von der holländischen Grenze, 6. Dezember. Der König von England ist gestern abend von dem Kriegsschauplatz in den Buckingham-Palast nach London zurückgekehrt.

*

Von der holländischen Grenze, 6. Dezember. Die Rotterdamsche „Tijd" enthält einige bemerkenswerte Berichte über die Vorgänge an der Yser. Zunächst wird dem Blatt unterm 3. d. M. aus Gent geschrieben: Eine Aenderung der Front, die an der Yser stattgefunden hat, ist nicht dem Geschütz- und Gewehrfeuer der Verbündeten zuzuschreiben, sondern die Deutschen sind an der Yserlinie an den meisten Stellen 200 bis 2000 Meter zurückgegangen, lediglich um stärkere Stellungen einzunehmen. Denn auch das nicht überschwemmte Gelände an dem Flußlauf ist für die Mannschaften sehr ungesund geworden, und der schwierige Boden erschwert die Betätigung der Artillerie aufs höchste. Im Zusammenhang mit dieser Rückwärtsbewegung haben einige kleinere Dörfer durch die Einwohner geräumt werden müssen, weil sie jetzt in der Feuerlinie liegen. Die Leute haben in den einen oder andern Ortschaften von Belgien etwas von der Sache erfahren, darauf sind dann allerlei Gerüchte über eine Niederlage der Deutschen entstanden. Daß die Rückwärtsbewegung jedoch nur als solche aufzufassen ist, entspricht der Lage und der zähen Entschlossenheit der im Kampfe stehenden deutschen Truppen. Uebrigens hat die Ueberschwemmung des Landes auch den Bewegungen der Verbündeten wesentlich geschadet. Ich schrieb bereits von der regen Betätigung der Verbündeten. Sie gab sich namentlich kund als die Deutschen ihre neuen Stellungen zu beziehen im Begriffe waren, nämlich Freitag und Samstag voriger Woche. Am Dienstag hatten die Deutschen ihre neuen Stellungen bezogen und eröffneten alsdann das Feuer auf die Verbündeten. Der damals begonnene Zweikampf der Artillerie wird seither mit kleinen Zwischenpausen fortgesetzt, sogar abends und nachts schweigen die Feuerschlünde nicht, sondern verrichten ihr Vernichtungswerk, nachdem das Gelände durch Leuchtkugeln erkundet und das Ziel angewiesen worden ist.

Durst nach Wahrheit in Paris.

Berlin 5. Dezember. Der „Deutschen Tageszeitung" zufolge veröffentlicht der „Herald" eine Umfrage bei der Pariser Militärkritik. Sie gesteht übereinstimmend, daß infolge zahlloser falscher Privatnachrichten jede Orientierung auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz unmöglich sei, und daß man es deshalb aufgeben müsse, irgendwelche Vorhersagen zu machen. Die amtlichen Berichte seien lakonisch und ungenügend, während die französischen Berichterstatter sinnlose Phantasien brächten; wie das bei der Zensur möglich sei, sei einfach unbegreiflich. General Bonnal erklärt, nicht herausfinden zu können, was die Deutschen in Flandern im Schilde führten. Kolonel Rousset sagt, man möge sich vor sensationellen Nachrichten hüten deren Veröffentlichung die Blamage auf dem Fuße folgen müsse. General Berthant hält die Berichte über die angebliche Entblößung der deutschen Westfront für schädliches Gefasel. Der „Herald" sagt selbst wörtlich: Rußland verkündete zuerst eine beispiellose deutsche Niederlage; dann wird Hindenburg zum Feldmarschall ernannt. Heute gesteht Petersburg ein, daß die Deutschen ihre früheren Stellungen behauptet hätten, morgen werden sie siegreich sein.

General Lacroix veröffentlicht in der letzten Nummer des Temps" eine ausführliche Würdigung Hindenburgs, in der es heißt:

Der Generalfeldmarschall besitzt unzweifelhaft die Eigenschaften eines großen Feldherrn. Er hat die Haupltehre Napoleons befolgt in bezug auf rapide Beweglichkeit, die Bindung der Heeresmassen, die Einheit der Aktion und die stürmische Offensive. Er habe auf das trefflichste verstanden, das Bahnnetz zu verwerten. Sein Schlachtplan sei offenbar eine doppelte Offensive gewesen; das Ziel sei die doppelte Umklammerung des russischen Heeres. Ob das gelungen sei, könne nicht gesagt werden; die Petersburger Meldungen seien unklar und bombastisch. Wahrscheinlich dauere die Schlacht an, ihr Ende sei erst in Wochenfrist zu erwarten. Jedenfalls stehe den Russen ein ebenbürtiger Gegner gegenüber.

Frankreich beruft den Jahrgang 1916 ein.

Paris, 5. Dezember. Nach der Jahresklasse 1915 beruft Frankreich nun auch die Jahresklasse 1916 ein und zwar auf Mitte Februar. Wenn auch diese Rekruten nicht sofort in den Krieg geschickt werden sollen, so scheint doch aus der getroffenen Maßregel hervorzugehen, daß Frankreich noch mit einer langen Kriegsdauer rechnet. Im Westen sind beide Gegner auf mehrere Parallellinien so fest verschanzt, daß selbst die heftigsten Kämpfe nach französischer Ueberzeugung nur leichte Aenderungen der Linien zur Folge haben. Unter diesen Umständen genüge selbst ein Jahr nicht, um die Deutschen aus dem Lande herauszuwerfen.

Der Typhus in Calais.

W.T.B. London, 5 Dezember. Die „Times" meldet aus Calais: Zur Unterbringung von Typhuskranken soll ein im Hafen von Calais stationiertes Schiff verwendet werden. Gleichzeitig sollen ein Isolierkrankenhaus und wasserdichte Hallen hierfür benutzt werden. Man denkt auch daran, Kanalbarken für Kranke einzurichten. Die Epidemie scheint nach den Berichten eine beträchtliche Ausdehnung angenommen zu haben.

Der Militarismus in England.

Berlin, 5. Dezember. Der „Nat. Ztg." wird aus Genf gemeldet: Nach Meldungen, die auch der Pariser „Matin" wiedergibt, hat sich das englische Ministerium für eine Vorlage des Kriegsministers erklärt, die sich mit den Vorbereitungen zur bedingten Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht im Grundgedanken befaßt. Die Auslegung polizeilicher Melderegister wurde für Großbritannien auf Grund des Ausnahmezustandes bereits verfügt. Der „Matin" erfährt, daß bereits Besprechungen der Ministerien mit den führenden liberalen Parteiführern begonnen haben.

Verwirrung im englischen Heere.

Amsterdam, 5. Dezember. Der Augenzeuge im englischen Hauptquartier veröffentlicht heute einen Bericht über die Kämpfe bei Ypern, darüber heißt es:

Truppenkörper wurden unlöslich durcheinander gemischt und in vielen Fällen, wo es galt, bestimmte Stellen zu stärken oder Lücken zu füllen, sammelten die Offiziere die Leute zusammen, wie sie sie finden konnten, ohne darauf zu achten, zu welchem Truppenteile sie gehörten. In einem Laufgraben mochte ein Unteroffizier vielleicht eine aus Schotten, Iren und engl. Regimentern zusammengesetzte Abteilung kommandieren. Wo anders kommandierte vielleicht ein Brigadier ein paar Kompagnien, noch wo anders vielleicht gar eine Division. Ein Offizier hatte einmal 13 Bataillone unter seinem Kommando.

Die Spionagereise des englischen Gesandten.

Frankfurt a. M., 5. Dezember. In einem eingehenden Artikel der „Frankf. Ztg." wird auf Grund von Beweisstücken die Autofahrt des englischen Gesandten in der Schweiz, Grant Duff, längs des Bodensees und Rheins anders eingeschätzt als in der offiziellen Schweizer Note, die sie höflichst als harmlos hinzustellen versuchte. Es hat sich um eine richtige Spionagereise gehandelt. Ganz besonders eingehend war der Besuch des englischen Gesandten in Romanshorn, wo der Gesandte in Begleitung eines jüngeren Herrn den Turm der Kirche bestieg. Der englische Gesandte hatte einen Feldstecher in der Hand, der jüngere ein Notizbuch, der auch vorher in Romanshorn photographische Platten gekauft hatte. Der englische Gesandte blieb ungeachtet seiner angegriffenen Gesundheit auf dem Turm von etwa 2.30 bis gegen 4 Uhr, der Jüngere sogar noch eine ganze Stunde länger.

Bulgariens Entschlossenheit zum Eingreifen.

Frankfurt a. M., 5. Dezember. Die „Frankf. Ztg." berichtet aus Mailand: Nach einer Meldung des „Corriere della Sera" scheint Bulgarien im Begriffe zu sein, an der Seite der Zentralmächte und der Türkei in den Krieg einzutreten.

Köln, 5. Dez. Wie der Köln. Ztg."aus Genf berichtet wird, erzählt ein Privatberichterstatter des „Genf. Journ." Bukarest, er sei in der Lage, sichere Aufschlüsse über die Lage auf dem Balkan zu geben. Große Anstrengungen würden unternommen, um die Mitwirkung Bulgariens zu erlangen, womit Deutschland zu Krigsbeginn rechnen zu dürfen geglaubt habe. Bulgarien aber fordere bedeutende Zugeständnisse. Die Griechen verweigerten ihnen, Kawalla abzutreten. Die Serben wären geneigt zu einer Landentschädigung, die aber in Sofia als ungenügend betrachtet werde. Seitdem der Dreibund in der oben erwähnten Weise genau seine Stellung umschrieben habe, bleibe Bulgarien stumm, und man sei in Bukarest keineswegs über seine Absichten beruhigt. Nichtsdestoweniger sei Rumänien heute entschlossen, einzugreifen, selbst wenn Italien untätig bleiben sollte.

Der Generalstabschef beim Kaiser.

Berlin, 6. Dezember. Der Chef des Generalstabes des Feldheeres erstattete Seiner Majestät Bericht über die Kriegslage.

Türkische Siege gegen Engländer und Russen.

Konstantinopel, 6. Dezember. (Amtlicher Bericht.) Gestern versuchten englische Landungstruppen eine von unseren Truppen zwischen dem Tigris und dem Kanal Souvaha besetzte Stellung anzugreifen. In dem Kampfe, der folgte, wurden die Engländer unter großen Verlusten geschlagen. Wir erbeuteten ein Maschinengewehr und eine Menge Munition.

Konstantinopel, 6. Dezember. Das Hauptquartier meldet: Wir haben Keda, einen ziemlich wichtigen Punkt 20 Kilometer östlich von Batum, besetzt. Durch einen kühnen Handstreich haben unsere Truppen das Elektrizitätswerk von Batum außer Tätigkeit gesetzt und dabei einige Gefangene gemacht. 300 Russen, die aus Batum vorgeschickt waren, um eine von uns besetzte Brücke wieder zu nehmen, fielen in einen Hinterhalt und wurden vollständig aufgerieben.

Zum Fall Belgrads.

. . . ., 3. Dezember.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juli stand eine kleine Gruppe Journalisten auf dem Platze vor dem Bahnhof in Semlin und horchte auf das Kleingewehrfeuer, das sich an der Eisenbahnbrücke über die Save immer stärker entwickelte. Gegen halb zwölf hatten die Serben den Versuch unternommen, die Brücke in die Luft zu sprengen, aber es war ihnen nicht ganz geglückt. Auf unserem Ufer lag eine Kompagnie des 68. Infanterie-Regiments auf der Lauer und die Wachsamkeit der braven Ungarn verhinderte die drüben, ihr Zerstörungswerk ganz durchzuführen. Es gelang ihnen nur, das eine Drittel der Brücke auf ihrem Ufer zu sprengen, und auch das Wenige so, daß Infanterie noch immer hinüber konnte. Weiter kamen sie nicht, denn die Unsrigen nahmen Ufer und Brücke derart unter Feuer, daß die Serben aus ihren Deckungen nicht mehr herauskonnten und sich darauf beschränken mußten, unser Feuer zu erwidern. Die schweren Haubitzen, die wir in der Besrnica in den alten Loudenschanzen aufgestellt hatten, mischten sich in die Unterhaltung; von den Kasematten der Belgrader Festung fingen sie an, die zu Ungarn gehörende Kriegsinsel zu beschießen; die Besatzung hier blieb die Antwort nicht schuldig — in Feuer und Lärm waren die beiden Ufer gehüllt. Schon kamen von der Brücke her auf einer Draisine zum Bahnhof, der als Hilfsplatz eingerichtet worden war, die ersten Verwundeten — die ersten in diesem ungeheuren Weltkriege!

Nur auf der Donau blieb es still. Hier und da glaubte man einen dunkeln Schatten über das Wasser gleiten zu sehen — einmal blitzte für eine Sekunde ein Licht auf, versank sofort wieder in der Nacht. — Langsam kroch die Morgendämmerung über Strom und Land herauf, die Umrisse der Kriegsinsel, der Festung und der Stadt Belgrad. Weiter nach rechts, der Save zu, sah man immer deutlicher die eingestürzte Brücke, doch ließ keinen Moment das Trommeln der Maschinengewehre und das Knattern der Gewehre nach. — —

Hinter der Kriegsinsel aber, unserem Ufer zu, lagen die vier Monitore in einer Linie, das Patrouillenboot an ihrer Spitze. Kaum hoben sich ihre grauen Leiber vom Wasser ab; aus ihren Schloten stieg dünner Rauch in die Luft. Die ganze Nacht hatten sie da auf der Wacht gelegen und auf ihre Stunde gewartet — nun war sie da. Im Osten stieg die Morgenröte am Himmel herauf, da schwenkte das Flaggschiff, die „Temes," die jetzt auf dem Grund der See ruht, um die Kriegsinsel herum, die andern folgten ihm und in einer Linie stellten sie sich vor dem Kalemegdan auf, dem Felsen, der sich grad an der Mündung der Save in die Donau erhebt und auf dem die Festungswerke errichtet sind. Die Oesterreicher haben sie im 18. Jahrhundert erbaut, um dem Türkensturm hier einen Wall zu errichten, jetzt mußten wir sie selber in Trümmer schießen, um den Serbentrotz zu brechen. Die Geschichte hat oft wunderliche Wege.

Strahlend, ein siegverheißendes Omen, tauchte die Sonne am Horizont empor — da fuhr aus dem einen Vordergeschütz der „Temes" ein Blitz auf, dumpf rollte der Donner über den Strom, brach sich am Felsen — und auf dem Gebäude des serbischen Generalstabs, das dort oben steht, zischte dunkelbrauner Rauch auf — in Belgrad hatte die erste österreichische Granate eingeschlagen! Nun Blitz um Blitz, Schuß um Schuß — bald in den Kasematten unten am Ufer, bald in den Kasernen oben, explodierten die 12 Zentimeter-Granaten, und von der Beßnica schickten die 15 Zentimeter-Haubitzen ihre Grüße herüber.

Höher und höher stieg die Sonne — wir aber auf dem Ufer entblößten die Häupter und stimmten die Volkshymne an. Endlich — endlich — brach über Serbien die Strafe herein!

Die Welt hatte erwartet, daß Oesterreich nun sofort seine starke Hand auf Belgrad legen werde, schon um der moralischen Wirkung wegn, die die Eroberung der serbischen Hauptstadt auf dem ganzen Balkan haben mußte. Die Serben selbst hatten es erwartet, denn noch während das Ultimatum lief, also vom 23. bis zum 25. Juli waren alle Banken, Staatsgelder und Regierungsbehörden nach Nisch verlegt worden, wo der König, das Ministerium und die Skuptschina ihren Sitz aufschlugen. Als ich nach Semlin hinunterfuhr, hatte man mir von militärischer Seite den Wink gegeben, es werde sehr wahrscheinlich in den allerersten Tagen gleich ein Handstreich auf Belgrad gemacht werden. Leider geschah nichts dergleichen. Der Plan hat gewiß bestanden, aber als Rußland sich hinter unserem Rücken aufrichtete, mußten wir die ganzen Dispositionen gegen Serbien ändern. Sechs Korps waren zur Aktion gegen dieses Land bereitgestellt worden, das sind achtzehn Divisionen, die wohl genügt hätten, wie mit einer Walze über unsern Erbfeind wegzufahren. Von vier Punkten aus, Semandria an der Donau, Obrenovac an der Save, Semica an der Drina und Visegrad im Süden sollten unsere Truppen in das Land brechen und dadurch die serbische Armee zersplittern. Dann wären wir vielleicht in einem Vierteljahr mit ihr fertig gewesen.

Aber Rußland bot seine Millionen auf, um die Meuchelmörder zu schützen. Weit über die Hälfte der gegen Serbien angesetzten Korps mußten nach Galizien geschickt werden, und so sahen wir uns an Donau und Save auf einmal in die Rolle des Verteidigers gedrängt. Mit den paar Divisionen, die ihm geblieben, mußte Feldzeugmeister Potiorek die Grenzen Bosniens und Ungarns gegen Serbien und Montenegro verteidigen, und wie er diese fast unmöglich scheinende Aufgabe löste, davon weiß die serbische Timok-Division ein Lied zu singen. Von einer Eroberung Belgrads, so sehr unser aller Herzen danach brannten, konnte keine Rede sein.

Als wir dann im Oktober unsererseits mit der Offensive einsetzten, konnten wir ebenfalls nicht gleich an Belgrad denken. Die Serben hatten es, besonders an der Westseite auf dem Toptschider und der Avalahöhe außerordentlich stark befestigt, so daß ein Angriff auf diese Stellungen ungeheure Blutopfer gekostet haben würde. Und wir wirtschaften nicht so rücksichtslos mit unserem Menschenmaterial wie die Russen; wir schonen unsere Leute, wo und wie wir nur können. Durch seine exponierte Lage mußte uns ja schließlich Belgrad, wenn wir erst einmal in das Innere des Landes eingedrungen waren, als eine reife Frucht in den Schoß fallen. Wir ließen uns also Zeit und die Serben in der Umgegend von Belgrad machen, was sie wollten. Sie statteten sogar auch ein, zwei Besuche dem ganz und gar unverteidigten Semlin ab, meistens um zu plündern und zu rauben — ja, als sie sich auf unserem Saveufer eingruben und an der Eisenbahnbrücke einen starken Brückenkopf errichteten, machten wir nicht den geringsten Versuch, sie von dort zu vertreiben. Wozu auch nur eines einzigen Mannes Leben aufs Spiel setzen? Wir haben ja Zeit.

Und die Stunde Belgrads schlug. Am 30. Okt. hatten wir in der Macva das Einfallstor zu Serbien eingeschlagen; bei Kruprnj waren in elftägiger erbitterter Schlacht die zwei Armeen der Generale Jurjio, Sturm und Bogdanovic beinah vernichtet worden, und am 15. November wurden im Süden Valjevo und an der Save Obrenovac besetzt. Ohne sie zu Atem zu lassen, wurden die Serben, die sich an der Kolubara-Linie noch einmal festzusetzen versuchten, auch von dort zurückgeworfen — und nun lag uns die Hauptstadt auf dem Präsentierteller da. Tatsächlich scheint auch die Besetzung Belgrads ohne große Verluste für uns erfolgt zu sein. Die wenigen Besatzungstruppen, die nach dem Abzuge der Hauptkräfte zurückblieben, wurden einfach überrannt.

Und am 2. Dezember, dem Tage, an dem vor 66 Jahren Kaiser Franz Josef den Thron bestieg, sangen seine Soldaten vor dem Konak des vertriebenen Serbenkönigs die österreichische und die ungarische Hymne.

„Stadt und Festung Belgrad gehörten wied'rum dem Kaiser!"

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.

Herford und Minden-Ravensberg.

7. Dezember

Wie ergeht es der Gärtnerei?

Der Verband der Handelsgärtner Deutschland schreibt uns:

Soweit die Gärtnerei nicht der Erzeugung von Gemüse und Obst dient, was nur zum kleineren Teil der Fall ist, war von vornherein mit einer Verminderung des Verbrauchs schon gleich nach Beginn des Krieges zu rechnen. Diese Verminderung des Umsatzes ist tatsächlich mehr oder weniger in allen Betrieben eingetreten. Ueberdies befindet sich die Gärtnerei gegenüber solchen Berufen, die sich mit der Erzeugung oder dem Vertrieb toter Ware befassen, in einer besonders mißlichen Lage. Ein Stillliegen des Betriebes ist selbst für verhältnismäßig kurze Zeit gleichbedeutend mit dessen völligem Eingehen. Die Fortführung des Betriebes und die Pflege der Anzuchten aber erfordern verhältnismäßig bedeutende Mittel, denn einzelne Pflanzenarten verlangen monatelange, andere jahrelange Abwartung, bis sie zur verkaufsfähigen Ware herangewachsen sind. Wohl die große Mehrzahl der Gärtner hat diese Opfer auf sich genommen, nicht nur im Hinblick auf dem Fortbestand des Betriebes, sondern auch mit Rücksicht auf die Weiterbeschäftigung des Personals. Aus diesem Grunde hat auch die Allgemeinheit ein großes wirtschaftliches Interesse an dem Wohlergehen der Gärtnerei.

Obst und Gemüse fanden gleich nach Ausbruch des Krieges guten Absatz und mit einem solchen ist auch während der weiteren Kriegsdauer zweifellos zu rechnen. Bei der guten Ernte im Inlande und bei der nur kurze Zeit unterbrochenen Einfuhr aus den hierfür in Betracht kommenden Ländern, namentlich Holland und Italien, sind aber die Preise im allgemeinen recht niedrig, ja, z. T. sogar niedriger als in Friedenszeiten. Die Hoffnung, hier und da Gemüsekulturen an Stelle der weniger lohnenden Anzahl von Zierpflanzen unter Glas treten zu lassen, ist daher bei diesen niedrigen Preisen gering. Die gegenwärtige Kriegslage wird aber für weite Kreise eine ernste Lehre sein, daß wir uns mit Bezug auf die Erzeugung von Gemüse und Obst vom Auslande unabhängig machen müssen. Nur einem Zufall ist es zu danken, daß die Einfuhr aus den genannten Ländern nicht ebenfalls abgeschnitten ist.

Topfpflanzen, insbesondere blühende Gewächse und Schnittblumen fanden in den ersten Kriegswochen wenig Absatz.

Allmählich ist auch im Absatz in Pflanzen und Schnittblumen eine kleine Besserung eingetreten, wenigstens im Pflanzengeschäft der Großstädte. Schlimmer als die Kleinbetriebe, die gemischte Kulturen betreiben, sind viele Versandgeschäfte daran. Der Herbstversand stockte vielfach gänzlich. Die Schuld daran liegt zum großen Teil an der geringen Kauflust der vielen Kleinbetriebe in den Provinz- und Mittelstädten. Es gilt, diese Betriebe davon zu überzeugen, daß ihre Zurückhaltung trotz der gegenwärtigen Kriegslage unberechtigt ist, und dies kann nur geschehen, wenn das Publikum in diesen Städten ebenfalls von dem Standpunkte ausgeht, daß auch der Umsatz in gärtnerischen Erzeugnissen aufrecht erhalten werden muß. Man bleibe also auch hier bei seiner alten Gewohnheit und wähle Blumen und Pflanzen zu Geschenken in all den Fällen, wo man dies bisher zu tun pflegte. Eine Enthaltsamkeit in dieser Beziehung würde nur auf Kosten der Allgemeinheit geschehen.

Wie sich die Absatzverhältnisse für Schnittblumen sowohl für die Gärtnereien in den kleineren Städten, wie für die größeren Betriebe in der Nähe der Großstädte in Zukunft gestalten werden, wird wesentlich davon abhängen, in welchem Umfange eine Einfuhr von Blumen aus dem Süden auch in diesem Winter stattfinden wird. Wie sich der Käufer gegenüber den deutschen Blumen verhalten soll, das bildet ein Thema für sich.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß auch der deutsche Gartenbau durch den Krieg einen großen Schaden erleiden wird. Aber auch die Gärtner hoffen bestimmt, daß unseren Waffen der endgültige Erfolg nicht versagt sein wird und daß nach Friedensschluß die Verluste durch vermehrte Absatzmöglichkeiten wieder ausgeglichen werden.

Unsere Helden.

Verlustlisten Nr. 90—91.

Landkreis Herford.

Gefr. d. L. Herm. Rullkötter, Stift Quernheim, vermißt, Landw.-Inf.-Regt. 46, 12. Komp., Posen.

Wehrm. Hollmann, Valdorf, verw., Res.-Inf.-Regt., Nr. 55, 1. Bat., 4. Komp., Soest, Paderborn.

Unteroff. Herm. Gieselmann, Enger, verw., Res.-Inf.-Regt. 55, 1. Bat., 8. Komp., Soest, Paderborn.

Ers.-Res. Wilh. Lübker, Hervinghausen, leicht verw., Res.-Inf.-Regt. 49, 10. Komp.

Gefr. Joh. Friedr. Brökemeier, Bieren, leicht verw., Leib-Gren.-Regt. 109, 7. Komp., Karlsruhe.

Musk. Wilh. Oberschelp, Hunnebrock, leicht verw., zur Truppe zurück, Inf.-Leib-Regt. 117, 3. Komp., Mainz.

Musk. Aug. Knickmeier, St. Quernheim, leicht verw., Inf.-Regt. 168, 5. Komp.

Musk. Herm. Krämer, Schwenningdorf, leicht verw., Inf.-Regt. 168, 6. Komp.

Kanon.-Fahrer Wilh. Oestreich, Rödinghausen, leicht verw., Res.-Feld-Art.-Regt. 14, 1. Batterie.

Res. Twellsiek, Solterwisch, schw. verw., Res.-Feld-Art.-Regt. 14, 1. Batterie.

Unteroff. Heinr. Sander, Mennighüffen, leicht verw., Res.-Feld-Art.-Regt. 43, 4. Batterie.

Musk. Friedr. Schäffer, Gvimminghausen, leicht verwundet, Inf.-Regt. 168, Leib-Komp., Butzbach.

Gefr. Buschmann, Westfilwer, leicht verw., Inf.-Regt. Nr. 168, Leib-Komp., Butzbach.

Ers.-Res. Friedr. Schuster, Dünne, leicht verw., Inf.-Regt. 168, 2. Komp., Butzbach.

*

Berichtigungen:

Musk. Heinr. Grüneweg, Oetinghausen, bisher verwundet, gestorben, Inf.-Regt. 159, Mülheim a. d. R.

*

Res.-Inf.-Regt. 15, Minden, Bielefeld.

Gefr. d. Res. Friedr. Kleemeier, Wehrendorf, bisher verw., gestorben im Lazarett Chaleroi am 23. 8. 14, 7. Komp.

Res. Heinr. Hempelmann, Wehrendorf, bisher vermißt, zur Truppe zurück, 9. Komp.

Wehrm. Ludw. Schumann, Blotho, bisher vermißt, zur Truppe zurück, 12. Komp.

Res. Karl Steffen, Bischofshagen, bisher vermißt, zur Truppe zurück, 12. Komp.

Wehrm. Gust. Kiso, Exter, bisher vermißt, zur Truppe zurück, 12. Komp.

Wehrm. Herm. Piehl, Schwarzenmoor, bisher vermißt, zur Truppe zurück, 4. Komp.

Kriegsbrot.

Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen niederzuringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung aushungern. Auch das wird ihnen nicht glücken, denn wir haben genug Brotkorn im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht vergeudet und die Brotfrucht nicht an das Vieh verfüttert werden.

Haltet darum haus mit dem Brot, damit die Hoffnungen unserer Feinde zuschanden werden.

Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet Ihr es immer haben, mag der Krieg noch so lange dauern. Erzieht dazu auch Eure Kinder.

Verachtet kein Stück Brot, weil es nicht mehr frisch ist. Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als Ihr essen wollt. Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgeschobenen Posten glücklich wären, wenn sie das Brot hätten, das Ihr verschwendet.

Eßt Kriegsbrot; es ist durch den Buchstaben K kenntlich. Es sättigt und nährt ebensogut wie anderes. Wenn alle es essen, brauchen wir nicht in Sorge zu sein, ob wir immer Brot haben werden.

Wer die Kartoffeln erst schält und dann kocht, vergeudet viel. Kocht darum die Kartoffeln in der Schale, Ihr spart dadurch.

Abfälle von Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, die Ihr nicht verwerten könnt, werft nicht fort, sondern sammelt sie als Futter für das Vieh, sie werden gern von den Landwirten geholt werden.

m **Ritter des Eisernen Kreuzes.** Für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde sind weiter folgende Herforder mit dem Eisernen Kreuz geschmückt worden: Augenarzt Dr. med. Schöning, Kurfürstenstraße, und Unteroffizier Martin Niebaum. Die gleiche Auszeichnung erhielt: Unteroffizier Arnold Kramm (Telegraphen-Abteilung), Sohn des Strafanstalts-Aufsehers Kramm.

r **Zum Oberstabsarzt befördert** wurde Sanitätsrat Dr. Pape von hier, Stabsarzt und Regimentsarzt im Landwehr-Infanterie-Rgt. 55. Das Eiserne Kreuz hat Oberstabsarzt Dr. Pape, wie berichtet, bereits früher erhalten.

e **Verein der Kunstfreunde.** Morgen, Dienstag, abends 8¼ Uhr, findet im Ev. Vereinsh. ein Vortrag des bekannten Geheimrats Thode über „Das Wesen deutscher Kunst, eine Besinnung auf Friedensaufgaben in der Kriegszeit," statt. Wir machen auf den Vortrag, der nicht nur einen künstlerischen Genuß, sondern auch lehrreiche Stunden zu bieten verspricht, ganz besonders aufmerksam. Der Reinertrag ist zu wohltätigen Zwecken bestimmt.

y **Wohltätigkeitsveranstaltungen und Konzerte.** Vom Herforder Blau-Kreuz-Verein und dem christlich-vaterländischen Männerverein war ein Lichtbildervortrag zum Besten unserer Krieger im Felde angekündigt worden, den Pfarrer Wöhrmann gestern abend 6 Uhr im Ev. Vereinshause abhielt. Der große Saal war überfüllt. Die Vortragsordnung begann mit dem gemeinsamen Gesang: „Wie soll ich dich empfangen." Es folgten Schriftverlesung und Gebet. Alsdann trug der Chor des christlich-vaterländischen Männervereins, geleitet von Lehrer Plöger, in trefflicher Weise das erhebende Lied vor: „Der alte Gott, der lebet noch." Dieser, wie auch die übrigen Gesangsvorträge des Vereins gelangen recht gut. Nunmehr folgte der Vortrag von Pfarrer Wöhrmann. Er zeigte uns vorzügliche Aufnahmen der Schlachtfelder und größeren Ortschaften Belgiens, Nordfrankreichs und Ostpreußens. Der Redner wußte das Geschaute durch interessante Ergänzungen und Einflechten persönlicher Erinnerungen, dem Geiste tiefer einzuprägen. Dafür fand er am Schlusse seiner Ausführungen eine dankbare Zuhörerschaft. Die Veranstaltung erbrachte eine erwartungsgemäß beträchtliche Summe. — Eines guten Besuches erfreute sich auch die Aufführung des 5aktigen Trauerspieles „Kabale und Liebe" von

Fr. v. Schiller, welches die Dramatische Vereinigung gestern im Stadttheater wiedergab. Den Umständen entsprechend muß der Erfolg, den die unternehmungslustige Vereinigung mit diesem kühnen Griff ins Klassikertum errang, als überraschend bezeichnet werden. Hervorgehoben seien: Der Stadtmusikant Miller des Herrn H. Quernheim, die Luise von Frl. Jäger, Präsident v. Walter (Herr Jäger), Herr Willi Baumann als Ferd. v. Walter und besonders Th. Blome als Hofmarschall v. Kalb. Auch die übrigen Mitwirkenden taten jeder an seinem Platze ihre Pflicht. Die Zuhörerschaft lohnte der kleinen Schar mit stürmischem Beifall. — Wie jeder Sonntag, sah auch der gestrige Nachmittag und Abend im Brinkmannschen Saale ein zahlreiches Publikum versammelt, das den musikalischen Gaben der Düngelschen Kapelle lauschte. Die patriotischen Konzerte, welche seit Ausbruch des Krieges alle acht Tage in dem schönen neuen Festsaal geboten werden, erfreuen sich bereits großer Beliebtheit. Insbesondere sind es auch unsere Soldaten, welche mit ihren Schätzen immer wieder die Schritte dorthin lenken, um in froher Runde einige Stunden ungezwungener Freude zu verleben. — Einen Kreis treuer Gäste hat sich ebenfalls das Café „Germania" am Alten Markt durch seine fast täglichen Konzerte der bekannten kleinen Kapelle erworben. Ständig findet sich in den freundlichen Räumen ein musikliebendes Publikum ein. Sonntags aber ist es meist überfüllt und bei trefflichen Kostproben von Meistern aller Herren Länder vergißt man gar leicht, daß der folgende Morgen den Montag bringt.

e **Kriegsbeute in Herford.** Am Alten Markt hat sich die Kriegsbeutesammlung im Fouquetschen Laden wieder um sehenswerte Dinge vermehrt. Es sind weiter eingetroffen: Ein zweites englisches Infanteriegewehr mit aufgepflanztem Bajonett und Vorrichtung zur Herstellung von Dumdumgeschossen, englische Artilleriegeschosse, belgisches Seitengewehr mit Koppel und Tasche, durchschossener Trinkbecher, ein weiterer indischer Dolch und ein von der Protze durch Granatschuß abgerissenes Eisenstück, das einen Pferd schwer verwundete.

m **Verkäufe von Beutepferden.** Die Landwirtschaftskammer in Münster gibt bekannt, daß größere Transporte erbeuteter und kriegsunbrauchbarer Pferde am Donnerstag, den 10. d. Mts., vormittags 10 Uhr, auf dem neuen Magerviehhof (am Fredenbaum) zu Dortmund, und am Dienstag, den 15. d. Mts., vormittags 10 Uhr im Hofe der Brauerei Ueckermann zu Herford (Sundern) verkauft werden.

a **Revision der Invalidenkarten.** Die Revision der Invalidenkarten wird in dieser Woche in der Bielefelder-, Kreishaus-, Amtshaus-, Borries- und Wittekindstraße fortgesetzt.

h **Kriegshilfe des Herforder Konsumvereins.** Der Konsumverein Herford und Umgegend e. G. m. b. H. hielt in den letzten Tagen seine diesjährigen Verkaufsstellen-Versammlungen ab. Nachdem für jede Verkaufsstelle zwei Genossenschaftsmitglieder gewählt u. der Bericht über die letzten Monate entgegengenommen war, wurde ein Antrag der Verwaltung, aus den Mitteln der Genossenschaft eine Beihilfe zu Weihnachten an diejenigen Familien zu gewähren, von denen sich der Ernährer im Felde befindet oder arbeitslos ist, lebhaft begrüßt. Anträge auf Unterstützung sind von Montag, den 7. bis Sonnabend, 12. Dez., in allen Verkaufsstellen und auf dem Kontor unter Vorlegen der Markenkarte vorzubringen. Bei der Höhe der Unterstützung sollen alle Kinder unter 14 Jahren mit berücksichtigt werden. So bewähren sich auch hier wieder die segensreichen Einrichtungen der Genossenschaft, indem sie nicht nur ihre Mitglieder mit guten und preiswerten Waren versorgt, sondern in diesen ernsten Tagen dazu imstande ist, noch durch sonstige Beihilfen Not und Sorge zu lindern.

m **Das Wetter.** Seit dem vorvergangenen Sonntag ist wieder einmal ein völliger Witterungsumschlag eingetreten. Aus der Frostperiode ist eine vorfrühlingsartige milde Witterung geworden, welche in der vergangenen Woche anhielt und uns, allerdings mit starkem Regen, eine Temperatur bescherte, wie sie für den April normal gewesen wäre. Die letzten Tage hindurch herrschten starke Stürme; eine abermalige Aenderung der Witterungslage scheint aber nach den vorliegenden Berichten der Wetterwarten kaum in Aussicht zu stehen.

g **Reservelazarette im Bezirk des 7. Armeekorps.** Vom Generalkommando ist eine Zusammenstellung der Reservelazarette im Bereich des 7. Armeekorps herausgegeben. Danach sind in denselben 51 951 Betten für kranke u. verw. Krieger in 246 Ortschaften bereitgestellt. Die Orte sind auf 49 Reservelazarette verteilt, die nachstehend, geordnet nach der Höhe der Bettenzahl folgen: 1. Essen (Ruhr) 4456, 2. Bielefeld 3430 (darunter Bethel 2200), 3. Düsseldorf I 3175, 4. Duisburg 2855, 5. Düsseldorf II 2702, 6. Dortmund 2491, 7. Münster 2355, 8. Wesel 1961, 9. Paderborn 1504, 10. Mülheim-Ruhr 1458, 11. Hagen i. W. 1371, 12. Crefeld 1279, Bochum 1260, 14. Oberhausen 1260, 15. Gelsenkirchen 1235, 16. Elberfeld 1200, 17. Barmen 1193, 18. Ohligs 1176, 19. Mörs 1009, 20. Hamm 961, 2. Bedburg-Hau 930, 22. Recklinghausen 914, 23. Lippstadt 899, 24. Bottrop 825, Herford 764, 26. Witten 741, 27. Remscheid 732, 28. Wattenscheid 715, 29. Minden 690, 30. Soest 680, 31. Coesfeld 661, 32. Herne 629, 33. Detmold 551, 34. Geldern 550, 35. Uerdingen 495, 36. Höxter 465, 37. Iserlohn 465, 38. Kleve 400, 39. Oeynhausen 387, 40. Kaiserswerth 355, 41. Solingen 300, 42. Büdeburg 267, 43. Schwelm 200.

a **Maul- und Klauenseuche in unserer Nachbarschaft.** Unter dem Viehbestande des Heuerlings Mönkemöller zu Ascheloh, des Kolons Kraal zu Westbarthausen, des Heuerlings Tappe zu Oldendorf b. Borgholzhausen Nr. 1, des Heuerlings Steinkamp zu Hamlingdorf Nr. 1, des Kolons und Gemeindevorstehers Hannemann zu Hamlingdorf Nr. 1, des Kolons Koch zu Kleve Nr. 6, des Heuerlings Dewert zu Holtfeld Nr. 1, des Kolons Niemeyer zu Holtfeld Nr. 71, des Kolons Kraak zu Holtfeld Nr. 8, des Kolons Koch zu Holtfeld Nr. 18, des Kolons Kleine-Knetter zu Holtfeld Nr. 25, des Kolons Niederlüke zu Holtfeld Nr. 29 und des Kolons Vogt zu Holtfeld Nr. 55 ist die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt.

as **Schulpersonalien.** Der Hauptlehrer Schröder in Sieker ist zum Rektor der III. Schule dort ernannt. — Versetzt ist Lehrer Otto von Bustedt nach Bokel zum 11. November 1914. — Endgültig angestellt sind: Lehrer Heißmann in Barkhausen zum 10. November 1914; Lehrer Pagendarm in Grundsteinheim zum 1. Dezember 1914; Lehrer Poosch in Raderhorst zum 1. Dezember 1914; Schulamtsbew. Radtke in Hahlen zum 10. November 1914; Schulamtsbew. Redecker in Espelkamp zum 15. November 1914; Schulamtsbew. Halfstenberg in Börninghausen zum 1. Dezember 1914; Lehrerin Bernholz in Rösebeck zum 1. Dezember 1914; Lehrerin Sieke in Minden zum 1. Dezember 1914. — Einstweilig angestellt ist Schulamtsbew. Eggesieker in Ovenstädt zum 1. November 1914. — Mit der Verjehung einer Schulstelle beauftragt sind: Schulamtsbewerber Bertram in Eldagsen zum 1. November 1914; Schulamtsbew. Weyer in Dützen zum 10. November 1914; Schulamtsbewerberin Hartmann in Stobenstern zum 10. November 1914. — Ausgeschieden ist: Lehrer Wesselmeyer in Bokel zum 11. November 1914. — Freie Stellen: evangelische Lehrerstelle in Isenstedt, Kirchlengern, Tengern, Jöllenbeck, Wiedenbrück; katholische Lehrerstelle in Beller.

u **Musikdirektor Quest als Dirigent in Bielefeld.** Eine äußerst günstige Beurteilung erfährt Musikdirektor Quest, der vor einigen Tagen in Bielefeld an Stelle von Cahnbley das 20 Volkskonzert dirigierte. So schreibt der „B. G.-A.": Das 20. Volkskonzert leitete in Vertretung von Herrn Cahnbley der Städtische Musikdirektor Herfords, Herr Friedr. Quest, und, das wollen wir gleich vorweg nehmen, mit bedeutendem Erfolge. Für Herrn Quest, dem noch das Feuer der Jugend durch die Adern rinnt, gilt für die Musik der Leitsatz: „Am Anfang war der Rhythmus." Es ist eine Freude, ihn als Dirigenten zu beobachten. Außerordentlich energisch und kräftig ist die Art seiner Leitung; sie offenbart eine glühende Empfindung, die sich mit voller Seele dem Kunstwerk hingibt, eine männliche Energie, die in der Anspannung aller Geistes- und auch körperlichen Kraft zum sprechenden Ausdruck kommt. Wenn er auch häufig die sogenannte „große Geste" anwendet, so ist sie keine bloße Pose. Er reißt das Orchester mit sich fort, zwingt es zu gespanntester Aufmerksamkeit und zu erstaunlich feurigen Leistungen voll Schlagfertigkeit, rhythmischer Präzision und Ausdrucksfähigkeit. Mit unwiderstehlichem „Elan" — um ein militärisches Schlagwort zu gebrauchen — brachte er die Ouvertüren zu „Rosamunde" von Schubert und „Die lustigen Weiber" von Nicolai zum effektvollen Vortrag. Seine Rhythmik hat wirklich etwas Zwingendes, auch in der Wirkung auf das Publikum, das schon nach der Eingangsnummer den Dirigenten mehrmals hervorrief. Auch die „Arkadische Suite" von Th. Scharwenka wußte Herr Quest recht lebens- und wirkungsvoll zu gestalten. Herr Quest wurde lebhaft gefeiert für seine Leistungen, die um so mehr anzuerkennen sind, als er ein fertiges Programm mit einer Probe übernehmen mußte.

Die „Volkswacht" läßt sich folgendermaßen aus: An Stelle des verhinderten Cahnbley dirigierte Musikdirektor Friedrich Quest aus Herford mit jugendlichem Feuer. Auf ihn paßt das Wort König Philipps im Don Carlos: Doch gab ich's gern, wenn auch der Becher überschäumt. Fürwahr, wer sich der Musik widmet und in ihr etwas leisten will, muß begeistert sein, auf uns wirkt dies wohltuend, zumal, wenn, wie hier, die technische Seite darunter nicht zu kurz kommt.

Amt Enger.

Herringhausen, 5. Dezember. Wie der Landlehrer in den Kriegszeiten an die Führung der Orts- und Schulchronik denkt, wird in dem Schulkalender für 1915 folgendermaßen erzählt: Ein Landlehrer berichtet: Zur Zeit führe ich ein heimatliches „Tagebuch" der Kriegsereignisse. Ich habe gleich am 31. Juli angefangen und bereits über 5 Ganzbogenseiten in einem besonderen Hefte zusammengestellt: Namen der . . . Linienjoldaten, Truppenteile, Anteilnahme an Schlachten und Gefechten, die einberufenen Reserve- und Landwehrleute, Besitzer der ausgemusterten Pferde, Bezahlung für letztere, allgemeine und spezielle Liebestätigkeit, besondere Ereignisse im Orte, Lieferung von Lebensmitteln, Liebessammlungen in Geld, Wurst, Schinken, Speck, Zeug usw. Dienstag, wollte ich wieder sammeln: Frische Eier für die Zentrale des Roten Kreuzes in . . . So gibts immer was zu tun und zu notieren. Die Feldpostkarten und Briefe der von hier im Felde stehenden Soldaten sind zur Einsicht zur Verfügung gestellt.

Amt Blotho.

Blotho, 5. Dezember. Die Stadtverordneten-Versammlung hat beschlossen, unter Berücksichtigung der Kriegslage und der knappen Petroleumverhältnisse allen Anträgen auf Anschluß an das Gaswerk in größtmöglichster Weise schleunigst zu entsprechen, sowie für die Kosten der Anlagen, Lampen, Gasherde, Zuleitungsrohre usw. Stundung zu gewähren in der Weise, daß monatliche Abzahlungen gestattet sind. Die Anträge sind deshalb sofort zu stellen.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Lippische Fürstentümer.

Lockhausen, 7. Dezember. Das schöne Fest der silbernen Hochzeit begehen morgen Mühlenbesitzer August Schröder und Frau hierselbst. Mit den Glückwünschen, welche dem Jubilpaare morgen dargebracht werden, verknüpfen wir den, daß es ihm vergönnt sein möge, nach abermals fünfundzwanzig Jahren auch den goldenen Kranz zu tragen.

Hohenhausen i. Lippe, 5. Dezember. Die Generalversammlung der Hohenhäuser Molkerei-Genossenschaft beschloß, dem Roten Kreuz den Betrag von 1500 ℳ zu überweisen.

Eine deutsche Stadt Hindenburg.

Frankfurt a. M., 5. Dezember. Wie man der „Frankf. Ztg." meldet, hat die Gemeindevertretung von Zabrze einstimmig die Umtaufe des Ortsnamens in Hindenburg beschlossen. Sie erbat telegraphisch die Zustimmung des Feldmarschalls. Der 70 000 Seelen zählende Kreis soll unter dem neuen Namen fortan die Aufgabe einer Pflegestätte deutschen Wesens in der Ostmark weiter fortführen und dauernd den Namen eines Mannes lebendig erhalten, der in der schweren Zeit im ganzen Vaterlande, besonders im deutschen Osten, Vertrauen und Zuversicht hochgehalten habe.

*

Hamburg, 7. Dezember. Der Senat hat den Bürgermeister Dr. v. Melle zum ersten und Dr. Schröder zum zweiten Bürgermeister für das Jahr 1915 gewählt.

Ludwigshafen a. Rh., 5. Dezember. Der Milchhändler Repp hat seiner Frau, seine beiden Kinder, einen zehnjährigen Knaben und ein achtjähriges Mädchen, sowie sich selbst durch Oeffnen des Gashahnes vergiftet. Ein hinterlassener Brief führt als Grund der Tat an, daß die Familie ständig von Unglück verfolgt sei.

Petersburg, 3. November. Das russische Rote Kreuz beantragte beim Ministerrat die Bewilligung einer Unterstützung von 9 Millionen Rubel, wovon 8 Millionen zur Erhaltung der jetzigen Einrichtungen für 2 Monate und 1 Million Rubel für Neueinrichtungen im Kaukasus dienen sollen.

Gerichtssaal.

W.T.B. **Königsberg** i. Pr., 5. Dezember. Wegen Kriegslandesverrates wurde der Waldarbeiter Ad. Klein aus Versgirren (Kreis Labiau) vom Kriegsgericht zu 10 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Dauer verurteilt. Der Angeklagte hatte bei Einbruch der Russen in Ostpreußen einem russischen Offizier über das Verhalten eines Försters in jener Gegend den russischen Truppen gegenüber eine Mitteilung gemacht, die geeignet war, nicht nur das Leben dieses Försters, sondern auch der Kollegen dieses Beamten zu gefährden. Es wird sogar vermutet, daß seine Mitteilung zu dem Erlaß des bekannten Rennenkampfschen Befehls, betreffend die Erschießung der ostpreußischen Förster, beigetragen hat.

Voraussichtliches Wetter.

Vielfach heiter und am Tage sehr mild, aber veränderlich bei lebhaften südwestlichen Winden; zeitweise etwas Regen.

Verantwortlich für Lokales, Minden-Ravensberg und Nachbarschaft: A. Pohlmeyer, für den übrigen redaktionellen Teil: F. Kuhle, für Inserate: G. Bese sämtlich in Herford.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten mit den Beilagen „Herforder Erzähler" und „Am Pflug."

Handel und Verkehr.

Notierungen der Zentralstelle der Landwirtschaftskammer. Für inländisches Getreide ist in Mark per Tonne gezahlt worden:

Preise vom 4. Dez.

Stadt	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Berlin	—	—	—	—
Königsberg . .	249	209	—	—
Breslau . . .	247—252	207—212	68 kg 197	197—202
Gleiwitz . . .	252—255	216½	215—225	197½
Hannover . . .	268	228	—	218
Hamburg . . .	267—270	227—228	279—295	217
Mannheim . .	275	236	68 kg 260	219—220

Außen schön — Innen gut!

Unsere beliebte Weihnachtsdose, Künstlerentwurf, hochfein in imit. Altsilber geprägt, ist wieder in den Geschäften zu haben, die unseren Kaffee Hag, den coffeinfreien Bohnenkaffee, führen. Inhalt 1 Pfund, Preis Mark 2.— u. 2.50

Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft, Bremen.

Lichtspielhaus Wittekind

SPIELPLAN

für heute, Montag



in

Zapatas Bande

Filmscherz in 2 Akten
von Urban Gad.

Die spannende Handlung, die reiche Fülle Situationskomik, die den reizenden Zwei-Akter durchströmt, werden „ZAPATAS BANDE" zu einer Filmschöpfung machen, die jeden Theater-Besucher voll befriedigt und ihn das Bewusstsein mit sich nehmen lässt, sich herzlich amüsiert zu haben.

Der Roman einer hässlichen Frau

Autoren-Film

Mimisches Drama in 3 Akten
von Walter Turszinsky.

Unsere 23. Kriegsberichterstattung

Englische Blätter melden: „Die Alliierten machen gute Fortschritte. / Von den Belgiern und Engländern zerstörte Brücke, daneben die von unseren Pionieren gebaute hölzerne Ersatzbrücke. Deutsche Landwehr als Brückenwache. / Beisetzung eines gefallenen deutschen Offiziers. / WIEN: Erzherzogin Zita bei der Einweihung der Kapelle des Reservespitals. / Belgische Windmühlenspionage, durch Drehen der Flügel nach rechts oder links, oder durch Drehen der ganzen Mühle wurde die feindliche Artillerie über die Bewegungen unserer Truppen unterrichtet. Den verräterischen Müllern wurde ihr Handwerk gelegt. / Aus den Ueberschwemmungsgebieten bei Dixmuiden.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg.
der Befreier Ostpreussens.

Die Leibwache des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg

Unsere 24. Kriegsberichterstattung

erscheint erst vom Sonnabend ab.

Eroberte belgische Artillerie-Batterien am Yser-Kanal. In der Mündung der Schelde, **das stolze Schiff Gneisenau** das vor der Einnahme Antwerpens in den Grund gebohrt wurde. / **Bei Dixmuiden:** Eine von deutschen Granaten zerschossene Windmühle, deren Besitzer durch Stellung der Windmühlenflügel unseren Aufmarsch dem Feinde verraten hat. / **Hoboken: Gewaltige Oel- und Bezinmengen in Brand.** Deutsche Soldaten und belgische Arbeiter werfen Erdwälle auf, um das Uebergreifen der verheerenden Feuersbrunst zu verhindern. / **Mit Maschinengewehren ausgerüstete Motorboote bei Ostende.** / „Wir wollen unser Leben weih'n, der Fahne schwarz, weiss, rot!"

Ein mutiger Alter
Drama

Das kummervolle Gestade
Drama

Abenteuer auf der Eisenbahn
Humoreske

KAIRO
Naturaufnahme.

Großer Weihnachts-Verkauf!

Der Weg für alle führt **zu uns**

in praktischen Weihnachtsgeschenken zu unübertroffenen billigen Preisen.

Damenwäsche

Damen-Hemden 2.45, 1.95, 1.25, 95 ₰
Damen-Beinkleider, Knieform, mit breiter Stickerei 1.90, 1.45, 95 ₰
Damen-Untertaillen 1.95, 1.20, 95 ₰

Grosser Posten Taschentücher in allen Preislagen.

Wollwaren

Damen-Westen, reine Wolle und woll-gemischt 3.45, 2.65, 1.35
Damen-Blusen-Schoner, weiss und farbig, 2.50, 2.25, 1.25
Damen-Handschuhe gestrickt und Trikot, 1.65, 1.10, 85, 58 ₰

Grosser Posten Damen-Röcke Tuch, Trikot, Moiree.

Wollwaren

Mädchen-Reform-Hosen 1.95, 1.65, 1.38
Sweater für Knaben und Mädchen 3.45, 2.95, 1.75, 95 ₰
Rodelmützen, weiss und farbig 1.65, 1.25, 85 ₰

Grosser Posten Schlafdecken Kameelhaar, Wolle, Velour.

Schürzen

Damen-Blusen-Schürzen, Satin- u. Siamosen, 3.25, 2.65, 1.65, 95 ₰
Damen-Tändel-Schürzen, weiss und farbig, 2.75, 1.85, 95 ₰
Kinder-Schürzen, weiss und farbig, 1.95, 1.25, 85 ₰

Grosser Posten Knaben-Militärmützen in schönen Dessins.

Gehrenberg 9. **Eick Nachf.** **Gehrenberg 9.**

Spitzenkragen, Mull-, Batist- und Ripswesten, Gürtel, Juchten- und Dänischleder-Handschuhe, Halsketten, Hutnadeln, Kravatten.

Gern gesehene Weihnachtsgeschenke für Damen

Seidene Taschen-Tücher, Spitzentücher, echte Madeira-Tücher, Schweizer Stickerei-Tücher u. s. w.

Am 17. November starb den Heldentod für König und Vaterland beim Sturm auf Ypern unser treuer, lieber Kamerad und Sangesbruder

Hermann Eickmeyer

Unteroffizier der Reserve.

Wir verlieren in ihm, sonderlich unsere Gesangsabteilung eines unser treuesten Mitglieder; ein ehrendes Andenken werden wir ihm für alle Zeit bewahren!

Verein alter Krieger und Landwehrleute Herford und Umgegend.

Verein der Kunstfreunde

Dienstag, den 8. Dezember cr., abends 8¼ Uhr im Vereinshause

Vortrag

von Geheimrat Thode, über „Das Wesen deutscher Kunst, eine Besinnung auf Friedensaufgaben in Kriegszeiten."

Einlaßkarten zum Preise von 1 Mk. Schülerkarten zu 50 Pfg. sind in der Menkhoff'schen Buchhandlung zu erhalten. An der Abendkasse Eintritt 1.25 Mk. Ein Reinertrag soll zu wohltätigen Zwecken verwendet werden.

Betrifft Delwerk's Soya-Kaffee!

Die enorme Preissteigerung des Bohnenkaffee macht eine kleine Preiserhöhung des

Delwerk's Soya mit ff. Bohnenkaffee

erforderlich.

Das Pfund kostet jetzt 1.05 ℳ

Hunderttausende haben bereits erkannt, dass Delwerk's Soya-Kaffe ein gesundes und erfrischendes Genussmittel ist. Proben und Angabe der nächsten Verkaufsstelle durch

C. H. Tödtmann,
Herford **Fernspr. 693**

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma „Jonas Meyer" in Herford (Nr. 156 des Registers) am 3. Dezember 1914 eingetragen worden, daß die Firma erloschen ist.

Stadtsparkasse zu Herford.

Mündelsicher

(Wilhelmsschulplatz 2)

Annahme von Spareinlagen zu

3 ¾ %.

Tägliche Verzinsung.

Kontokorrent-, Scheck- und Ueberweisungsverkehr

Ueberweisung von Steuern und Schulgeld für jeden Herforder Bürger an die Kämmereikasse am **letzten** Fälligkeitstage auch von einem **Spar**konto.

Für unsere Scheck- und Kontokorrentkunden übernehmen wir ferner auf **einmaligen** Antrag die Zahlung von Mieten, Zinsen, Abgaben für Strom, Gas, Wasser usw.

Antrags-Formulare kostenlos.

Reichsbank-Giro-Konto. — Postscheckkonto Nr. 5353 Hannover. — Fernruf Nr. 755

Kassenstunden: 8½—12½ Uhr vormittags. und 3—5 Uhr nachmittags.

Sonnabend nachmittags geschlossen.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Vergebung städtischer Arbeiten.

Handwerker, welche in kommenden Jahre bei Vergebung städtischer Arbeiten berücksichtigt werden wollen, fordern wir hiermit auf, sich bis

Mittwoch, den 30. Dezember d. Js.

auf dem Stadtbauamts-Sekretariat, Rathaus III. Zimmer Nr. 12, zu melden.

Herford, den 3. Dezember 1914.

Das Stadtbauamt.

Bekanntmachung.

Unter dem Viehbestande
1. des Gutsbesitzers Hermeier in Währentrup;
2. des Gutsbesitzers Hanke in Oetenhausen;
3. des Viehhändlers Julius Windmüller in Oerlinghausen

ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Sperrbezirk: die Ortschaften Währentrup, Oetenhausen und Oerlinghausen.

Beobachtungsbezirk: Kachtenhausen, Ostherheide und die nicht zum Sperrbezirke gehörigen Teile der Bauerschaft Währentrup.

Herford, den 4. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Viehpreise am Ende November 1914.

Schweine (Schlachtgewicht)	65—68 Pfg.	das Pfd.
Kälber (Lebendgewicht)	46—52 Pfg.	das Pfd.
Großvieh (Schlachtgewicht)		
Qualität Ia	80—83 Pfg.	das Pfd.
Qualität Ib	77—80 Pfg.	das Pfd.
Qualität II	72—77 Pfg.	das Pfd.

Herford, den 4. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Kartell der schaffenden Stände.

(Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und kaufmännischer Mittelstand.)

Adresse für Rheinland u. Westfalen: Kükelhaus, Essen-Ruhr, Rosastr. 27, Fernspr. 878 u. 889.

Einladung!

Hierdurch laden wir alle selbständigen Betriebsinhaber aus oben bezeichneten, zum Kartell gehörigen Berufsstände des Kreises Herford zu einer Kreisversammlung ein auf Samstag, den 12. Dezember 1914, 5 Uhr nachmittags im Hotel „Zum deutschen Kaiser" in Bünde.

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Wie helfen sich die Berufsstände in gegenseitiger Unterstützung durch diese schwere Zeit?
   Berichterstatter:
   a) für Handwerk und kaufmännischen Mittelstand Kükelhaus aus Essen;
   b) für die Landwirtschaft Gutspächter Bitzer aus Paulsdorf bei Bonn a. Rh.
3. Aussprache.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Kartell der schaffenden Stände für Rheinland und Westfalen.

Bekanntmachung.

Alle im Jahre 1895 im hiesigen Stadtbezirk geborenen, ferner die zwar auswärts geborenen, aber hier wohnenden oder sich aufhaltenden männlichen Personen werden auf Grund des § 57 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom

7. bis 12. Dezember d. Js.
vormittags 9 bis 12 Uhr

behufs Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle auf dem Militäramt, Rathaus I, Elisabethstraße 9, Zimmer Nr. 2, anzumelden.

Die gleiche Aufforderung ergeht an alle sich hier aufhaltenden oder hier ortsangehörigen Personen der früheren Jahrgänge, welche ihrer Militärpflicht noch nicht genügt, oder noch keine endgültige Entscheidung über ihr Militärverhältnis erhalten haben, gleichviel ob dieselben hier oder auswärts geboren sind.

Die auswärts geborenen Personen des Jahrgangs 1895 haben ihren Geburtsschein — ausgestellt von dem zuständigen Standesamt — alle früher geborenen ihren Musterungsausweis oder ihren Gestellungsbefehl vorzulegen.

Sind Militärpflichtige z. Zt. abwesend, oder durch Krankheit usw. am persönlichen Erscheinen verhindert, so haben ihre Eltern, Vormünder, Brot-, Lehr- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 ℳ oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, sich wegen des starken Andrangs in den letzten Tagen, recht frühzeitig zur Stammrolle anzumelden.

Verspätete Anmeldungen werden ebenfalls bestraft.

Herford, den 28. November 1914.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Stadtkreises Herford.

32000 M. I. Hypothek

gleich etwa 50 % der amtl. Taxe auf vermieteten Neubau mit 10 Wohnungen, je 3 Zimmer, Küche, Speisek. u. Zubeh. per sofort od. Januar gesucht.

Offert. v. Selbstgeber oder Institute unt. 2193 a. d. Exp. d. Ztg.

2 freundl. möblierte **Zimmer** (Wohn- u. Schlafzimmer) sofort preisw zu vermiet. **J. Ruschkewitz,** Gehrenberg 25.

Freundlich **möbliertes Zimmer** mit oder ohne Kost z. v. **Bäckerstraße 23. I.**

Einige fast neue **Wagen** zu verkaufen. Näheres **Radewiger Mühle.**

Die beiden Damen und ein Herr, welche am Sonntag zwischen ½11 bis 11 Uhr abends im Café Halemeier einen **Damenschirm** mitgenommen haben, werden aufgefordert, denselben binnen 3 Tagen dortselbst abzugeben, andernfalls Anzeige erfolgt. **Die Eigentümerin.**

Ia. neue große Feigen empfiehlt **Heinrich Nolting,** Rennstraße.

Bekanntmachung.

Im Monat November d. Js. sind von mir 55 Jahresjagdscheine, und 4 Tagesjagdscheine ausgestellt worden.

Herford, 4. Dezbr. 1914.

Der Landrat: J. V. Winnigstedt, Kreissekretär.

H.S.V. Herforder Schwimmverein. **Mittwoch: Monats-Versammlung**

Musikverein. Heute abend Damen 8 Uhr, Herren 9 Uhr.

Tischlerlehrling sofort gesucht. **Aug. Stüssel,** Hofmöbelfabrik.

Gewandter Hausdiener militärfrei, per sofort gesucht. **J. Elsbach & Co., A.-G.**

Schulentlassenes **Mädchen** für Kinder, für halbe Tage gesucht. **Lübberstraße 13** (Laden.)

30 Eisendreher u. Fräser, 100 Schlosser, 20 Hilfsarbeiter, 30 Erdarbeiter, Schaffner u. Wagenführer nach Essen, **4 Stellmacher, 2 Dachdecker, 3 Schmiede, 2 Bäcker, 50 Möbeltischler, 50 Maurer, 50 Erdarbeiter, Haus- u. Küchenmädchen, 1 zweit Mädchen** nach Oeynhausen. **Arbeitsamt Herford.** Waisenstr. 1.

1 fettes Schwein zu verkaufen, ca. 200 Pfd. schwer. **Stadtholzstraße 102.**

Kolli-Anhänger

empfiehlt billig und in allen Größen **Buchdruckerei Fr. Kuhle** Telefon 88. **Rennstraße. Herford.**

Handelsregister des Königl. Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma „Oscar Kuhfuß" in Herford (Nr. 424 des Registers) am 3. Dezember 1914 eingetragen worden, daß der Ehefrau des Kaufmanns Oscar Kuhfuß, Elvire geb. Wedler zu Herford Prokura erteilt ist.

auf!
sen.
ürzen
ürzen, Satin- u. 3.25, 2.65, 1.65, 95 ₰
rzen, 2.75, 1.85, 95 ₰
1.95, 1.25, 85 ₰
Militärmützen
n Dessins.
nberg 9.
Spitzentücher, echte
er Stickerei-Tücher
H.S.V. Herforder Schwimmverein. Mittwoch: Monats-versammlung
Musikverein.
Heute abend
Damen 8 Uhr.
Herren 9 Uhr.
Tischlerlehrling
sofort gesucht.
Aug. Stüssel,
Hofmöbelfabrik.
Gewandter
Hausdiener
militärfrei, per sofort gesucht.
J. Elsbach & Co., A.-G.
Schulentlassenes Mädchen
für Kinder, für halbe Tage gesucht.
Lübberstraße 13. (Laden.)
30 Eisendreher u. Fräser,
100 Schlosser, 20 Bohrarbeiter, 30 Erdarbeiter,
Schaffner u. Wagenführer nach Essen,
4 Stellmacher, 2 Dachdecker, 3 Schmiede,
2 Bäcker,
50 Möbeltischler,
50 Maurer,
50 Erdarbeiter,
Haus- u. Küchenmädchen,
1 zweit Mädchen nach Oeynhausen.
Arbeitsamt Herford.
Waisenstr. 1.
1 fettes Schwein
zu verkaufen, ca. 200 Pfd. schwer.
Stadtholzstraße 102
Anhänger
und in allen Größen
rei Fr. Kuhle
erford. Telefon 83.
Königl. Amtsgerichts
erford.
ster, Abteilung A, ist bei
Kuhfuß" in Herford
am 3. Dezember 1914 ein-
er Ehefrau des Kaufmanns
geb. Wedler zu Herford

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.85 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 286 — **Herford, Montag, den 7. Dezember** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten mit den Beilagen „Herforder Erzähler" und „Am Pflug."

Ueber die Schlachtfelder der Macva.

M. . . ., 22. November.

Auf dem jenseitigen Ufer der Save liegt Serbisch-Mitrowitz. Eigentlich eine Vorstadt des slavonischen Mitrowitz — der Fluß ist in Friedenszeit kein Hindernis für die Bewohner der beiden Orte. Die von Serbisch-Mitrowitz kamen sogar herüber um zu beten und sich zu amüsieren. Der serbische Dom ist das Gotteshaus auch für die aus dem Königreich gewesen; im Grand Hotel war das serbische Vereinshaus. Gerade diese beiden Gebäude haben die serbischen Artilleristen arg hergenommen. Sie wollten das Elektrizitätswerk herüben zerstören und erwischten immer die Kirche oder das Hotel. Dies ist ganz und gar niedergebrannt; vom Turm und der Fassade der anderen haben die Granaten arge Fetzen gerissen.

Unsere Artillerie schoß ebenso ausgiebig herüber. Das große Zollhaus grad gegenüber, das schönste Haus im ganzen Ort, ist ebenso mitgenommen wie bei uns das Grand-Hotel. Vier Granaten sind hineingefahren und haben vier Löcher gerissen so groß, daß durch jedes ein Automobiltrain durchfahren kann. Die Gebäude rechts und links davon sehen nicht viel besser aus — überall, wohin man blickt, zertrümmerte Dächer, zersplitterte Türen, herausgerissene Türen — trostlos ist der Anblick — Schnee hängt in der Luft, kalt bläst's über die gelbe Save — luftig ist nur die kroatische Fahne, die am ehemaligen serbischen Flaggenstock am Ufer flattert.

Langsam humpeln unsere landesüblichen Fuhrwerke über die große Schiffsbrücke, die jetzt die beiden Ufer mit einander verbindet. Die Pioniere aus Klosterneuburg haben sie gebaut, und ein solides Werk stellt sie dar, teils auf festen Piloten, teils auf Schleppern und Pontons ruhend. Schwer ist der Dienst auf ihr, denn etwas oberhalb ist die Ausladestation der von Indije kommenden Bahn; hier wird Verpflegungs- und Munitionsschub auf die Dampfer verladen, die die Lasten dann saveabwärts nach Jarak, Klenak und Schabatz bringen. Das ist ein fortwährendes Gehen und Kommen der Dampfer, und die Brückenwache muß alle Augenblicke heraus, um den Durchlaß zu öffnen. Das ist kein leichtes Stück Arbeit, im rauhen Novemberwind, die schweren Winden zu drehen, an denen die Pontons auf- und zugezogen werden. Gehören gute Lungen und starke Fäuste dazu; diese Klosterneuburger Jungen haben beides.

Wir sind endlich über die Brücke herüber. Stehen auf Feindesland. Von den Einwohnern ist nicht eine Seele zu sehen, sie sind alle geflüchtet und haben ihr bischen Hab und Gut mitgenommen. Leer, öd, so jämmerlich öd sind alle diese zertrümmerten Häuser! In einem von ihnen, gleich am Ufer, das merkwürdigerweise gut erhalten ist, hat sich die Honvedwache einquartiert — einen Ofen haben sie im Zimmer und vor dem Fenster sogar einen Vorhang — sonst totenstill der ganze Ort. —

Nach ein paar Minuten haben wir den trübseligen Fleck hinter uns, und fröhlich greifen diese guten ungarischen Pferde in der frischen Morgenluft aus. Die Straße ist ausgezeichnet, hoch aufgedämmt zum Schutz der dahinter liegenden Felder. Traurig sehen auch die jetzt aus — auf vielen liegen noch die Getreidebündel, aufgeschichtet und bereit, in die Scheune gebracht zu werden — aber vom Felde weg hat der Krieg die Bauern geholt. Die weit ausgedehnten Maisfelder zertreten, zerstampft, verbrannt — Kolben neben Kolben liegt auf dem Boden; dazwischen leuchten gelb die dicken Köpfe der Kürbisse.

Nach einer Stunde Fahrt kommen wir nach Gorna Zasavica. Lang gestreckt ist der Ort, der augenscheinlich früher ganz wohlhabend war. Nett und sauber scheinen die Häuser, jedes mit seinem Garten, seinem Speicher und seinem Backofen. Manches von ihnen aus gutem Ziegelwerk erbaut und solidem Schieferdach — aber all das zertrümmert, zerschossen und leer. — Hie und da bellt hinterm Zaun ein verlassener Hund — kläfft uns wütend an und läuft heulend davon, wenn man ihn lockt. —

Im Ort liegt ein Zug Honved als Wache. In den besten Häusern haben sie sich eingerichtet und führen ein, dem Hühner- und Schweinefang gewidmetes Dasein. Sie haben schon eine ganze respektable Menge Borstenvieh, das in den Ställen zurückgeblieben ist, zusammengetrieben. Als Schlachtvieh wird es dann später dem Etappenkommando überwiesen. Das Geflügel allerdings essen sie in eigener Regie auf. Sehen auch alle danach aus, die braven Honvedlandsturmmänner.

Ein Verpflegungsadjunkt, der hier stationiert ist, stellt sich unserem Führer, dem Hauptmann Mickich, vor. Er beaufsichtigt die Leute von unseren Arbeiterabteilungen, die damit beschäftigt sind, auf den verlassenen Feldern das Getreide und die brauchbaren Maiskolben einzusammeln. Irgendwo im Dorf hat er eine Dreschmaschine aufgetrieben, die jetzt für unsere Truppen arbeitet. Sehr abwechslungsreich ist das Leben nicht, das er hier in diesem verwüsteten Winkel führt und er ist daher glücklich, Gäste zu bekommen, mit denen er eine halbe Stunde plaudern kann. Er zeigt uns den Weg zu der famosen Artilleriestellung, die an der Nordwestlisiere des Orts, in einem Maisfeld versteckt, drei Wochen lang die serbischen Stellungen bei dem etwa 4—5 Kilometer entfernten Ravuji beschoß, ohne daß es den Serben gelang, ihr Versteck herauszubekommen. Vier schwere Haubitzen hatten sich hier verkrochen, und ihnen allein ist es zu danken, daß die Schanzen bei Ravuji genommen wurden, an die unsere Infanterie vorher absolut nicht heran konnte. Diese Batterie ist berühmt in der ganzen Armee geworden, diese eine Batterie von der schweren Haubitzdivision Nr. 8. Ihr Kommandant ist Hauptmann Nedbal.

Die braven Prager Kanoniere haben es da sehr gemütlich gehabt. Vorn sind schön säuberlich die Stände für die Geschütze ausgehoben, breit und bequem, die Böschungen solide gearbeitet. Von hier führten Laufgräben zu den Unterständen für Offiziere und Mannschaft — alles sauber und adrett, wie es sich für bessere Leute gehört. Jeder Offizier hat sein Gelaß mit einem Bett und einem Tischerl drin; eine regelrechte Offiziersmesse war da und für die Mannschaft große Schlafräume. Alles tief in den Boden hineingegraben, gut mit Brettern verschalt, damit's hübsch warm und behaglich sei. Es ließ sich ganz gut leben im Feindesland und Kampf. Und man hatte die Freude des Erfolges noch dazu.

Zur Verzweiflung brachte die 1/8 Batterie die Serben, und wie sie sich auch mühten, sie konnten sie nicht erwischen. Nicht einen Toten, nicht einen Verwundeten hatten die Achten während der ganzen Zeit. Und was haben sie den Serben für Leids angetan! Ravuji und Banovolje hielten sie unter ihrem vernichtenden Feuer, bis sie die Widerstandskraft der Serben — und die ist gewiß nicht gering — zerhämmert hatten. Ganz vorn im ersten Schützengraben unserer Infanterie lag der Batteriebeobachter und meldete die Wirkung eines jeden Schusses nach rückwärts. Das ist gewiß kein leichtes Ding, immer mit dem Kopf über die Brüstung hinauszufahren und genau zu kontrollieren, wie und wo die gerade einschlagende Granate krepiert. Mag auch selten genug vorkommen, daß der Artilleriebeobachter hundert Schritt von dem Feind bei der Infanterie liegt. Aber in der Macva war der Erfolg nicht anders zu erringen. Da mußte das äußerste an Mut, Energie und Kraft geleistet werden. Hier hatten wir es mit harten, kriegsgewohnten, von fanatischem Haß erfüllten Gegnern zu tun, die den Boden ihres Vaterlandes verteidigten! Von all den verschiedenen Soldaten, gegen die wir Deutschen, Oesterreicher und Ungarn zu kämpfen haben, von all den Russen, Sibiriern, Franzosen, Belgiern, Engländern, Indiern, Senegalnegern sind die Serben zweifellos mit die besten! Das ist der dritte Krieg den sie innerhalb zweier Jahre führen. Ehre, wem Ehre gebühret! Die Tapferkeit des hier besiegten Gegners ist nur eine Unterstreichung des Lobes für die Truppen, die ihn besiegten.

Lang zieht sich der Ort hin, bis sein letztes Häuschen hinter uns zurückbleibt. Und kaum sind wir auf der freien Straße, ein unsäglich trauriges Bild. Zwei armselige Karren wanken dahin, von struppigen kleinen Pferden gezogen — Familien sind es, die in ihr Dorf heimkehren. Auf dem Wagen das bischen Hauskram, das sie bei der Flucht mitgenommen alles zerrissen, zerbrochen — vorn lenkt eine abgehärmte Frau das Pferd, rückwärts schleppen kleine bleiche Kinder noch allerlei Gerümpel nach. Ein alter, ganz alter Mann humpelt mühselig hintendrein — demütig zieht er die schwarze Mütze, die Frauen würdigen uns keines Blickes. —

Langsam, ganz langsam versucht man es jetzt, die teils geflohenen, teils eingezogenen Bewohner zur Rückkehr zu bewegen. Frauen, Kinder und Männer über fünfzig dürfen zurückkommen und werden auf alle mögliche Weise unterstützt. Man hilft ihnen, ihre zerstörten Wohnstätten wieder in Stand zu setzen, gibt ihnen zu essen und bezahlt sie sogar, wenn man sie zu Arbeiten verwendet. Wir begnügen uns nicht damit, das besetzte Land zu bewachen, wir gehen gleich daran, die Wunden, die ihm der Krieg geschlagen hat, zu heilen. Ueberall auf unserem ganzen Marsche trafen wir Arbeiterabteilungen, die damit beschäftigt waren, die Straßen auszubessern, über die Sümpfe, die bisher unpassierbar gewesen, Brücken und Stege anzulegen, alle die Gräben, in denen Freund und Feind sich gegenüberlagen, zuzuschütten, die verwüsteten Felder wieder in Ordnung zu bringen — es ist ernsteste Kulturarbeit, die wir hier leisten.

Links der Straße Schilf, Röhricht; Wasser schimmert bald in schmalen, bald in breiten Streifen herauf — Vrbovac-Sumpf, auch eine jener Stellungen aus der wir die Serben erst nach langer Wochen Mühe herausbekamen. Rechts im Damm, dessen Böschung unsere Deckung bildet, notdürftig verschalt gegen Schrapnells. Von hier aus hielten wir den Gegner fest, bis wir Ravuji hatten und von dort aus ihn in Flanke und Rücken packen konnten. Jetzt sind die Egerländer Landsturmsappeure dabei, Stege durch den Sumpf zu bauen.

Weiter rollen die Wagen, Ravuji zu. Die Straße nähert sich hier der Save und da kann man so recht sehen, wie schwer es unsere Truppen hatten, auf dem serbischen Ufer festen Fuß zu fassen. Hineinfressen mußten sie sich in den Boden, um der serbischen Infanterie, die an dem Damm die wunderbarste, das Vorterrain bis zur Save beherrschende Deckung hatte, Stand halten zu können. Auf dem kroatischen Ufer die Artillerie und auf der Save die Monitore — die ließen Gott sei Dank die Serben aus ihren Ständen nicht heraus. Ihre Ekrasitgranaten sind furchtbare Dinger, und sie deckten die Serben unaufhörlich damit zu. Ein Festungswall ist die Straße — überall hinter ihr die sorgsam hergerichteten Unterstände der Serben.

Honveds sind an der Arbeit diese Kampffelder aufzuräumen. Was sie an Gewehren, Patronentaschen, Tornistern, Schrapnellhülsen, Patronen finden, gleichviel ob österreichisch oder serbisch, wird gesammelt, bei der Holzbaracke zusammengetragen und aufgestapelt, um dann später an das Etappenkommando abgeführt zu werden. Man spart in diesem Kriege, der Milliarden kostet, mit jeder Patronenhülse, die ein paar Heller wert ist. Und sie haben zu tun, die Honveds, denn bis an die Drina hinunter ist hier jeder Fleck Erde mit derlei Spuren erbitterten Kämpfens übersät. Hat es doch an manchen Stellen der Macva und Parasnica Granaten und Schrapnells geregnet!

Ravuji — das berühmte Ravuji! Ueber seine Häuser und Gärten ging dieser eiserne Todesregen ganz besonders verheerend nieder. Gleich vorn an der Lisiere die serbischen Schützengräben, uneinnehmbar für Infanterie allein. Also mußte die Artillerie hineinhauen, was die Rohre hielten. Ist auch an dem Ostrand kein Haus, das nicht gelitten hat. Zerschossene, niedergebrannte Hütten und Scheunen, zerfetzte Bäume — grauenhaft muß das hier einschlagende Feuer gewesen sein. Die 1/8 Batterie bei Gorna Zasarica war es, die es herschickte. Und sie verstand zu zielen! Keine zehn Schritt vor der Deckung vier Löcher, haarscharf nebeneinander ausgerichtet, die Explosionstrichter der hier zuerst eingeschlagenen Einschußgranaten. Aber nachher krepierte keine mehr vor, sondern alle in oder knapp hinter der Deckung. Ein Offizier erzählte mir später in Ornabara, daß die Serben sich wie wahnsinnig geberdeten, wenn unsere Ekrasitgranaten in ihren Graben explodierten. Heraus sprangen sie auf die Brüstung, rissen sich die Kleider vom Leibe, schrien und tanzten wie besessen herum, ein gefundenes Fressen für unsere Maschinengewehre, die keine hundert Schritt davor auf der Lauer lagen. Und doch — und doch hielten sie Stand, drei Wochen lang — Ehre, wem Ehre gebühret!

Wir wandern durch den verwüsteten, zertrampelten, zerschossenen Obstgarten gleich an der Straße. Die Bäume geknickt, die Aeste heruntergerissen — statt der Früchte Granatensplitter, Schrapnelhülsen. — Und unter den Bäumen in einem Winkel sechs kleine klägliche Hügel mit schiefen, roh gezimmerten Kreuzen darauf, serbische Soldatengräber. — Die wurden von ihren Kameraden begraben — ihre Kameraden haben drum wir begraben. —

Es ist halb drei nachmittags. Der Magen trompetet und trompetet. — Auf einem zerfallenen Brunnenrohr sitzen der Hauptmann und ich und teilen unsere schmalen Vorräte Sardinen, ein Stück Salami, Schokolade, — einer der Kollegen kocht Thee, und als Dessert spendiert ein Leckermaul in noch nie dagewesener altruistischer Selbstvergessenheit ein Glas Jam.

Dann weiter. Vor uns liegt noch der interessanteste Teil der Fahrt, Parasnica. Das ist die zwischen Drina und Save sich hineinzwängende Landzunge, die für die Macva dasselbe ist wie die Macva für ganz Serbien — das Einfallstor. Dreimal mußten wir ansetzen, ehe wir es aufreißen konnten, und jeder Zoll Boden der Parasnica ist mit Blut getränkt. Hier lagen wir den Serben wochenlang auf 60, 50, auch 40 Schritt gegenüber, hielten sie an der Gurgel und drückten und drückten und würgten und würgten sie, bis ihre Kraft am 31. Oktober brach.

Ernst Klein, Kriegsberichterstatter.



Offizierspatrouille eines Seebataillons in den Dünen von Ostende.

Am Pflug

Landwirtschaftliche (vierzehntägige) Beilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Grünfutter und Heu.

Die Veränderungen des Grünfutters beim Heuwerden sind von der Landwirtschaftlichen Zentral-Versuchsstation für Bayern festgestellt worden. Im Jahresberichte des genannten Institutes berichten darüber die Professoren Dr. v. Soxhlet und Fleischmann kurz folgendes:

1. Beim raschen Trocknen des Wiesengrases im Sonnenschein findet, wenn es am Tage des Schnittes beendigt ist, kein Verlust an Nährstoffen (Trockensubstanz) statt. Dies gelingt aber nur, wenn bei heißem, sonnigem Wetter das Gras in nicht dickerer Schicht als 2,5 Zentimeter ausgebreitet ist. Aber auch unter diesen denkbar günstigen Bedingungen werden 40 Prozent der organischen Phosphorverbindungen (Lecithin) zerstört, so daß Heu unter allen Umständen an diesen für die Ernährung zweifellos wichtigen Stoffen ärmer ist als Grünfutter.

2. Wenn das Trocknen wohl bei sonnigem Wetter, aber in dickerer Schicht oder bei großer Luftfeuchtigkeit, Windstille, hohem Barometerstand und dergleichen 2 bis $2^1/_2$ Tage in Anspruch nimmt, beträgt der Trockensubstanzverlust 4 Prozent.

3. Bei fehlendem Sonnenschein ist wegen der Verlängerung der Trockendauer der Verlust größer. Er betrug z. B., wenn das Trocknen bei einer mittleren Temperatur (Tag und Nacht) von 19,5 Grad Celsius 3 Tage dauerte, 10 Prozent.

4. Eine höhere Trockentemperatur steigert, wenn sie nicht gleichzeitig das Trocknen beschleunigt, den Verlust. Dies zeigt sich insbesondere, wenn man bei mehreren Proben den Verlust in bestimmten Zeitabschnitten bei verschiedenen Tages- und Nachttemperaturen ermittelt und daraus die Geschwindigkeit der Trockensubstanzabnahme berechnet. Je höher die Temperatur, um so größer die Geschwindigkeit der Substanzverringung.

5. Die Dicke der Schicht ist nur von mittelbarem Einfluß, sofern sie das Trocknen verlangsamt.

6. Die Größe des Stoffverlustes nimmt mit dem Vorschreiten des Wasserverlustes stetig ab, so daß, wenn 85 Prozent des vorhandenen Wassers verdunstet sind und der Wassergehalt auf etwa 15 Prozent gesunken ist, bei sonst gutem Erntewetter ein wirklicher Verlust nicht mehr stattfindet.

7. Aus frischem Grase läßt sich durch Wasser nur eine geringe Menge löslicher Stoffe auslaugen, so daß Beregnen in dieser Beziehung überhaupt keine Stoffverluste bewirkt. Künstliches Beregnen durch Übersprühen mit zerstäubtem Wasser, entsprechend einer mittleren Regenmenge von 9,1 Millimeter Regenhöhe in 24 Stunden, hat bei frischem Grase nur den verschwindend kleinen Auswaschverlust von 0,2 Prozent ergeben. Aber auch bei abgwelktem und fast trockenem Grase waren die Auswaschverluste gering; sie betrugen, wenn die Hälfte des Wassergehaltes verdunstet war, 1,4 Prozent, wenn 90 Prozent verdunstet waren, 1,9 Prozent und bei künstlich rasch und vollkommen getrocknetem Grase 2,4 Prozent. Dasselbe Gras hatte bei langsamem 12tägigen Trocknen durch den Atmungsprozeß 12,6 Prozent Trockensubstanz verloren, und als es dann in trockenem Zustande 8 Tage lang schwach beregnet wurde (3 Millimeter Regenhöhe), einen Auswaschverlust von 5,5 Prozent erlitten. Die Verluste durch Auswaschen treten danach regelmäßig stark zurück gegen die Verluste durch Atmung.

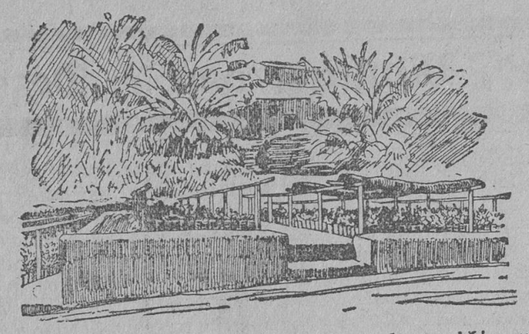
8. Gras erlitt bei einer Mitteltemperatur von 15,4 Grad Celsius in $6^1/_2$ Tagen einen Verlust von 9 Prozent. Dasselbe Gras, rasch bei 100 Grad Celsius getrocknet, dann durchfeuchtet und mit kaltem Heuauszug mit Zersetzungserregern infiziert und vor dem Austrocknen geschützt, war nach 14 Tagen durch und durch verschimmelt und verholzt und hatte nach dieser Zeit 9 Prozent an Substanz verloren. Das stärkste Verschimmeln hat also keinen größeren Verlust herbeigeführt als langsames Trocknen in $6^1/_2$ Tagen, so daß auch hiernach die durch den Atmungsprozeß eintretenden Verluste als die bedeutungsvollsten zu erachten sind, die bei der Heuwerdung eintreten.

Schälen der Stoppel.

Mit dem Schälen der Stoppel soll man nicht säumen, aber das Schälen soll flach, nicht tief geschehen. Sobald das Getreide gemäht und in Stiegen oder Puppen aufgestellt ist, sollen die freigewordenen Stoppeln geschält werden. Einerlei ob gleich nach der Aberntung eine Stoppelfrucht bestellt werden oder der Acker vorläufig brach liegen bleiben soll, das noch frische und lockere Stoppelland muß in diesem Zustand der sogenannten Schattengare, die sich sonst unter dem Einfluß der austrocknenden Sonne sehr schnell verliert, sofort nach der Aberntung der Getreidefrucht geschält werden. Und flach! Es darf nicht tief gepflügt, es muß ganz flach geschält werden, mit dem Mehrschar oder Extirpator. Flach, damit der Boden nicht in tieferen Schichten austrocknet und die lebendige schattengare Oberschicht nicht vergraben wird. Sie ist geeignet, die Saat aufzunehmen und ihr günstige Wachstumsbedingungen zu bieten, wenn sie mit der wasserhaltigen Unterschicht durch feine Leitungsröhren (Haarröhrchen) des Bodens verbunden ist, die nur oberflächlich zerstört werden müssen, damit das Wasser nicht ganz bis an die Luft geleitet wird, sondern nur bis in die obere Ackerschicht, wo es zur Keimung und zum Wachstum der Saat notwendig ist. Bei der Bestellung einer Stoppelfrucht ist auch, um den Wasservorrat des Bodens zu erhalten, nicht mit tief greifenden Eggen zu arbeiten. Es darf nur flach und nicht zu viel, nicht totgeeggt werden.

Amani.

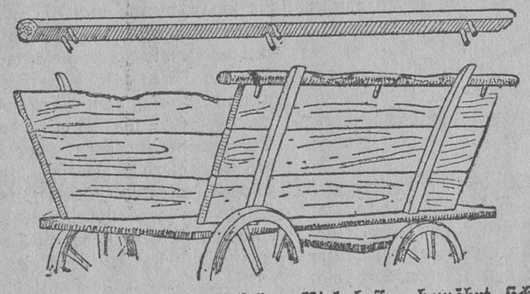
Was ist Amani? Dem deutschen Landwirt in der Heimat klingt der Name fremd. Desto besser kennt ihn der deutsche Landwirt in Ostafrika, denn Amani ist der Name des Kaiserlichen Biologisch-Landwirtschaftlichen Institutes dieser Kolonie. Es wurde im Jahre 1902 begründet, steht unter Leitung von Professor Dr. A. Zimmermann und ist heute schon der beste und zuverlässigste Berater des Ansiedlers in allen Fragen der Bodenkultur, der Viehzucht, der Bekämpfung von Tier- und Pflanzenkrankheiten. Es untersucht die Bodenprodukte und Kulturgewächse auf ihren Wert für die Kolonie und als Ausfuhrartikel und erforscht darüber hinaus auch rein wissenschaftlich die Pflanzen- und Tierwelt Deutsch-Ostafrikas. Das Institut, zu dem eine für europäische Verhältnisse gewaltige Fläche von 300 Hektaren gehört, ist insofern günstig gelegen, als es den Beamten gute Gesundheitsverhältnisse bietet und also ein langes und intensives Arbeiten gestattet, welches nicht möglich wäre, wenn die gelehrten Arbeiter oft wechseln müßten, ehe sie noch tiefergehende Erfahrungen gesammelt haben. Auch das ist günstig, daß alle möglichen Tief- und Höhenlagen vorkommen, so daß tropische und subtropische Gewächse gleichzeitig gepflegt werden können. Für dortige Verhältnisse hat es gute Verkehrsverbindungen. Diese werden auch ausgenützt, und unter den Gebäuden der Anstalt ist eines



der Aufnahme von Besuchern gewidmet, denn nicht nur die Farmer des Landes, sondern auch viele fremde Reisende kommen die Kulturen der Anstalt besichtigen und ihre Sammlungen studieren. Von der Größe der in wenigen Jahren geschaffenen Anlagen kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß das Wegenetz derselben eine Länge von 50 Kilometer hat. Ein Urwald von 50 Hektar Ausdehnung bleibt zu Studienzwecken als solcher für immer erhalten. Unser Bild zeigt eine Ansicht aus den Kulturen von Amani. Hier werden Pflanzen in „Töpfen" herangezogen, also Setzlinge zum Austopfen. Nur daß die Töpfe keine Töpfe sind, sondern der Billigkeit und Einfachheit halber verwendet man Bastkörbe aus den Blattscheiden der Bananen an Stelle von Blumentöpfen. Außer eigentlichen Kulturversuchen beschäftigt sich die Anstalt auch mit der Verwertung der Erzeugnisse, hat z. B. die Kautschukgewinnung verbilligt, gewinnt Kampfer, Chinin, welch letzteres dem besten japanischen gleichkommt, Farbstoffe, ätherische Öle usw. Der Eigenart der kolonialen Verhältnisse entsprechend, wird ein Teil der laufenden Unkosten nicht mit Geld bestritten, sondern dadurch, daß die Anstalt die von ihr gezogenen Samen und Stecklinge den farbigen und auch den weißen Ansiedlern in Tausch gibt.

Zum Schonen der Rüben- und Kartoffelwagen

empfiehlt Inspektor M. Stenzel folgende Vorrichtung: Bekanntlich leiden die obersten Bretter der Wagenkästen beim Aufladen, namentlich in der Erntezeit, durch das fortwährende Anhauen der Rübengabeln. Man hat zum Schutze dagegen zwar die obersten Bretter mit Eisenblech beschlagen, damit aber nur die Hälfte des gewünschten Zweckes erreicht. Denn einmal leidet das Holz auch unter dem biegsamen Eisenblech und zum zweiten zerschlägt man



daran die Stiele der Gabeln. Viel besser bewährt sich folgendes: Man nimmt einen Baum, welcher länger ist als der Wagenkasten, und läßt ihn auf einer Seite glatt behauen. Dann durchbohrt man ihn je zweimal an drei Stellen, zweimal nahe den Enden, das drittemal in der Mitte, und treibt Stöcke durch die Löcher, welche einen halben bis dreiviertel Fuß unten aus dem Baume herausragen, so daß der Baum auf dem obersten Kastenbrette reiten kann. Dann klemmt man ihn dort fest und die Vorrichtung ist fertig. Wenn dieser Schutzbalken mit der Zeit in Splitter geschlagen wird, so ist das weiter nicht schlimm, während die Erneuerung eines Kastenbrettes bei den jetzigen Holzpreisen ziemlich teuer kommt.

Der Fisch kennt sein Wohngewässer genau.

Die für den Teichwirt nicht unwichtige Frage, ob der Fisch sein Wohngewässer kennt, ist sehr oft aufgeworfen worden, und manche Gelehrte haben geglaubt, sie verneinen zu können. Zu dem gegenteiligen Ergebnis — und unserer Meinung nach mit Recht — kommt Harrer-Sigmaringen, der in der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung" folgende beiden schlüssigen Beweise anführt:

1. In der Nähe von Sigmaringen, zwischen den Ortschaften Laiz und Inzigkofen, befindet sich ein Altwasser der Donau. Mit dem Fluß hat es noch Verbindung durch einen schmalen Kanal. Dieses Altwasser steht seit seinem Bestehen — es entstand durch den Bahnbau im Jahre 1876 — in dem Ruf, ein vorzügliches Laichwasser für Hechte zu sein. Aus diesem Grunde wurde es auch von der Königlichen Regierung als völliges Schonrevier bezeichnet, in welchem überhaupt nicht gefischt werden durfte; erst seit etwa 15 Jahren ist die Fischerei für die Zeit vom 15. Juni bis 15. Januar einem Pächter freigegeben worden. In dieses Altwasser hinein ziehen nun die Hechte aus der ganzen Umgebung, und sie müssen, ehe sie ins Altwasser kommen, sowohl von Donau aufwärts als von Donau abwärts größere Strecken seichten, raschfließenden Wassers, was der Hecht sonst nicht liebt, durchschwimmen. Nach beendigtem Laichgeschäft ziehen die Hechte wieder in den offenen Fluß hinaus und nehmen ihre früheren Standorte wieder ein. Einen einmal gewählten Standort verläßt der Hecht — vorausgesetzt natürlich, daß genügend Nahrung vorhanden ist — selten, so daß ein Fischer, der sein Wasser kennt, genau sagen kann, „in diesem oder jenem Gumpen steht auch noch ein Hecht mit soundso viel Pfund."

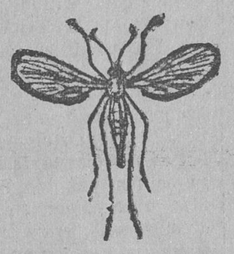
2. Auf einer Strecke der Donau, Markung Inzigkofen, gibt es besonders viele Nasen, welche im Herbst in Schwärmen von Hunderten umherziehen. Wenn nun der Fischer mit dem Wurfgarn auf diese Nasen Jagd macht, weichen sie vor dem Garn aus, ziehen flußabwärts und machen erst an der breitesten Stelle des Flusses — er ist hier fast doppelt so breit wie an anderen Stellen — halt, weil sie ganz genau wissen, daß hier der geeignete Platz ist, wo sie dem nachstreichenden Garn am besten ausweichen können. Dieses Ausweichen machen die Fische dann auch mit einer solchen Virtuosität, daß der Fischer manchen vergeblichen Zug tut und schließlich erst dann Erfolg hat, wenn er nach öfterem Hin- und Herjagen die Fische so weit bringt, daß sie — nach landläufigem Ausdruck — „einen Trub machen", d. h. das Wasser durch Aufwühlen des Schlammes trüben und in diesem trüben Wasser dann Schutz zu finden vermeinen. Die Strecke, über welche sich die Fische flußabwärts treiben lassen, beträgt mitunter $^1/_2$ Kilometer und noch mehr, sobald sie jedoch an der bewußten breiten Stelle angekommen sind, wird kehrtgemacht und wieder flußaufwärts geschwommen.

Daraus ist unschwer der Schluß zu ziehen, daß die Fische das Wasser genau kennen.

□□□

Die sogenannte Hessenfliege

ist eine winzige (auf unserer Abbildung sehr stark vergrößerte) Gallmücke. Sie gehört zeitweilig zu den allerschlimmsten Getreideschädlingen, die es gibt, und kommt in zwei Generationen vor. Die erste treibt ihr Wesen im April und Mai am Sommergetreide, die zweite im September und Oktober am Wintergetreide. Die für das menschliche Auge unsichtbaren Eier werden an die jungen Halme gelegt, in denen die Larven unter der Blattscheide leben und sich dort auch verpuppen. Die Puppen sind winzige, walzenförmige braune Körner. Die Larven der zweiten Generation überwintern und verpuppen sich erst im Frühjahr. Die Anwesenheit der Hessenfliege ist leicht daran zu erkennen, daß die Halme schon vor Winter absterben oder im Frühjahr an den Fraßstellen umknicken. Ganze Äcker gehen so zugrunde. Um die Hessenfliege zu bekämpfen, soll man das Wintergetreide nicht vor Mitte September säen.



Dann finden die Weibchen der Sommergeneration als Ablagestelle für ihre Eier nur das Ausfallgetreide, welches sich auf diese Weise als Fangpflanze bewährt. Vor dem Winter muß schon aus diesem Grunde das Ausfallgetreide tief untergepflügt werden, wobei die Larven und Eier der Hessenfliege zugrunde gehen. Die ausgekrochenen Hessenfliegen fallen selten auf. Sie sind dazu zu klein, übrigens von samtschwarzer Farbe, das Weibchen außerdem am Hinterleib blutrot. Die Hessenfliegen werden durch kleine Feinde aus der Gattung der Schlupfwespen einigermaßen bekämpft, leider reicht das nicht aus, um ihrer fabelhaften Massenverbreitung in einzelnen Jahren Einhalt zu tun.

Kartoffeln und Kartoffelfabrikate zur Schweinemast.

In dem Jahresberichte der Landwirtschaftlichen Versuchsstation der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Kassel zu Marburg schreibt Prof. Dr. C. Hasselhoff über die Ergebnisse der im Jahre 1909/10 angestellten Schweinemastversuche mit Kartoffeln und Kartoffelfabrikaten. Er macht dabei folgende Angaben: Neben dem gleichen Grundfutter aus Magermilch, Maisschrot, Weizenkleie und Sesamkuchen wurden einmal Kartoffeln allein oder mit Zuckerflocken zusammen und ferner Kartoffeltrockenschnitzel gegeben. Der Versuch wurde 2 Jahre nacheinander mit je 36 Schweinen (in jeder Abteilung 3 Parallelreihen mit je 4 Schweinen) ausgeführt. Die Gewichtszunahme stellte sich pro Tag und Schwein im Mittel der Versuche auf:

	1. Jahr	2. Jahr
Kartoffeln	0,656 kg	0,508 kg
Kartoffeln und Zuckerflocken	0,703 „	0,503 „
Kartoffeltrockenschnitzel	0,688 „	0,541 „

Die Produktionskosten für 100 kg Lebendgewicht waren:

	1. Jahr	2. Jahr
Kartoffeln	77,25 Mk.	91,24 Mk.
Kartoffeln und Zuckerflocken	78,99 „	95,94 „
Kartoffeltrockenschnitzel	89,50 „	89,35 „

Demnach waren die Kartoffeltrockenschnitzel bei den Versuchen im 1. Jahre das teuerste, im 2. Jahre das billigste Schweinemastfutter.

Des Landwirts Merkbuch.

Die Fütterung der Tauben. Wie oft am Tage werden die Tauben gefüttert? Man füttere täglich zwei- bis dreimal und gebe den Tieren nicht mehr, als sie bei jedesmaliger Fütterung fressen, namentlich nicht so viel, daß Futter auf dem Boden liegen bleibt. Wenn die Tiere bei jeder Fütterung begierig über das Futter herfallen, dann werden sie auch stets mit Eifer ihre Jungen füttern und sie gesund erhalten, während solche Tauben, welche sich übersättigen, faul werden und ihre Jungen eingehen lassen. Stehendes Futter ist somit zu verwerfen.

Gute und schlechte Nüsse. Hohle und wurmstichige Nüsse von den guten zu unterscheiden, schütte man, nachdem man die Nüsse von den äußeren Hülsen befreit hat, dieselben in ein Gefäß mit Wasser. Die guten werden sofort zu Boden fallen, die halbgefüllten und wurmstichigen im Wasser schwimmen und sich langsam dem Boden nähern, während die hohlen auf der Oberfläche bleiben. Durch schnelles Ausfischen der schwimmenden Früchte wird man nur völlig reife und gute Nüsse zurückbehalten.

UNTER UNS

Eine gefährliche Redensart.

Als eine recht bedenkliche und oft von unheilvollen Folgen begleitete Redensart kann sich das vielfach gebrauchte Wort „Es geht nicht anders!“ erweisen. Der Mann ist von verschiedenen guten Freunden oder Bekannten wiederholt aufgefordert worden, dem „... klub“ beizutreten, „sie“ spötteln über den geizigen Philister, also — „es geht nicht anders!“, der Beitritt muß geschehen, obgleich die Sache nicht gerade billig ist. Die Frau hat einen Wintermantel, der zwar noch nicht schlecht ist, aber unmodern, „sie“ traut sich gar nicht mehr unter die Leute, hat schon längst gemerkt, daß „man“ sie darauf ansieht, also — „es geht nicht anders!“, es muß ein neuer Mantel beschafft werden. — Max muß in die Tanzstunde, Laura muß Klavierunterricht nehmen, — „es geht nicht anders!“ Nun aber die trockene Frage: „Weshalb geht es nicht anders?“ In neun unter zehn Fällen sieht die Redensart „Es geht nicht anders!“ unter dem Gesichtswinkel der Frage: „Was sagen „die Leute“ dazu, wenn wir dies und das nicht anschaffen oder mitmachen?“ Diese leider so häufig getane Frage ist aber lange nicht so wichtig wie die: „Was sagt der Geldbeutel dazu?“ Sagt dieser: „Ja, die Ausgabe kann gemacht werden, ohne daß ihr in Verlegenheit kommt“, dann drängt sich bei besonnenen Wirtschaftern noch eine andere Frage auf, nämlich die: „Ist es klug gehandelt, alle vorhandenen Mittel „flüssig“ zu machen und dadurch das Ansammeln eines kleinen Notpfennigs (oder noch besser eines größeren) für die unsichere Zukunft zu verhindern?“ Ist das alles wohl überlegt, dann tritt vielleicht an die Stelle des „Es geht nicht anders“, das „Es geht auch anders!“ Viel bedenklicher aber ist es, wenn auch bei nicht ausreichenden Mitteln noch die Redensart „Es geht nicht anders!“ zu einer unordentlichen Handlungsweise führt. Wer etwa durch das Gerede „der Leute“ auf den verhängnisvollen Irrweg geleitet wird, der möge sich merken, daß dann die Leute nicht zu uns, aber von uns (sehr richtig) urteilen: „Wozu nur diese Menschen solchen Aufwand machen, es weiß ja doch jeder, daß nichts dahinter steckt!“ Lassen wir „die Leute“ ganz und gar aus dem Spiele und richten uns vorkommendenfalls nach der vorzüglichen Lebensregel:

„Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh' recht es an,
So siehst du gewiß, du kannst's entbehren.“

Feld und Flur.

Nutzholz.

Die Buche hat als Nutzholz vielerlei Nachteil aufzuweisen, wenn sie nach der Fällung nicht auf das vorsichtigste behandelt wird. Zunächst muß das in der Zeit der Saftruhe, d. h. das im Winter gefällte Holz bald verarbeitet werden. Hat ein Stamm längere Zeit im Walde gelegen, so finden wir beim Entfernen der Rinde das Holz braun, hier hat bereits das erste Stadium der Zersetzung begonnen. Noch weit schlimmer ist das Reißen des Stammes, es spaltet das Stück oft vollständig auseinander und wird für Bretterware geringwertiger. Am häufigsten tritt dieser Schaden auf bei Stämmen, die auf frischem, kräftigem Boden, vor allem an den Nord- und Ostlagen schnell gewachsen sind und breite Jahrringe zeigen. Das Ausformen von Nutzholz ist an solchen Orten oft geradezu bedenklich. Eine Krankheit, die man bei diesem Holze oft findet, ist der sogenannte rote Kern. Damit ist der Anfang zur Zersetzung und Fäulnis des Holzes gegeben.

Forstliche Schäden durch Hühnerwild.

Das Auerwild richtet im Walde Schaden an, indem es die Nadelholzsämereien nach dem Keimen auf größeren Saaten und in den Kämpen aufnimmt. Man kann sich hiergegen schützen, daß man den Samen zuvor anfeuchtet und mit Mennigepulver gut vermischt. Dann wird er weder von diesem Wilde noch von den Mäusen und den Finken angenommen. Außerdem werden auch die jungen Nadelhölzer oft etwas empfindlich verbissen, da die Gipfelknospen im Winter eine beliebte Äsung für dies Wild bieten. Da aber immerhin das Auerwild verhältnismäßig selten auftritt, so daß der Abschuß des Hahnes bei der Balz im Frühjahr nur wenigen bevorzugten Jägern möglich ist, so wird man dies Wild doch lieber schonen und solche Nachteile mit in den Kauf nehmen. Birkhühner bevorzugen flache Heidegegenden der Hochgebirge, wo etwaiger Schaden kaum zu bemerken ist. Das Haselwild tritt überall nur vereinzelt auf, da es so unverträglich lebt, daß jedes Pärchen für sich ein gewisses Gebiet allein beansprucht, worin dann der Abschuß im Frühjahr, vor allem aber im Herbst mit Hilfe des Lockrufes bewirkt werden kann. Der Forstwirt hat für das Hühnerwild lange nicht das gleiche Interesse wie der Jäger.

❀ ❀ ❀

Tiergeschichten.

Vorgefühl der Tiere.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß manches Tier ein gewisses Vorgefühl, eine Ahnung von freudigen oder betrübenden Ereignissen besitzt, die ihm bevorstehen. So berichtet Professor Perty unter anderem folgenden Fall: „Der Kandidat G. zog eine besonders kräftige und begabte Amsel auf, welche in einem halben Jahre fast alle Kirchenmelodien und andere Musikstückchen pfeifen lernte und deshalb bald allgemein bewundert wurde. G. schenkte den Vogel zuletzt seiner Schwester, einer etwa drei Stunden von ihm wohnenden Pfarrersfrau. So oft nun der Bruder diese Verwandte ganz unerwartet besuchte, wußte dies die Amsel schon eine Viertelstunde vorher und geriet in die äußerste Unruhe, hörte mitten im Gesang plötzlich auf und lief wie rasend im Käfig umher, bis G. in das Zimmer eintrat und den Vogel in gewohnter Weise aus dem Käfig herausließ. Der Versuch wurde mehr als zwanzigmal wiederholt und immer mit demselben Erfolg.“ — Der Vater des bekannten Zoologen Eckartshausen, der viel auf Reisen war, besaß einen klugen Pudel, der sich in der Abwesenheit seines Herrn unaufhörlich traurig zeigte und kaum so viel Nahrung zu sich nahm, um nur das Leben zu erhalten. Sobald jedoch der Pudel mit Begierde zu fressen begann und munter und lustig herumsprang, konnte man sicher darauf rechnen, daß der Herr selbst wider Erwarten der Angehörigen denselben Tag noch in der Heimat eintreffen werde.

Raubgier des Sperbers.

Ist die Raubgier eines Sperbers einmal erregt worden, so vergißt er alles um sich her. Im Innern von Häusern und Kirchen sind Sperber sehr oft gefangen worden; sie hatten ihre Beute bis dahin so gierig verfolgt, daß sie alles übrige vergaßen. Es hat sich sogar ereignet, daß ein Sperber bei Verfolgung eines Vogels in einen in voller Fahrt begriffenen Eisenbahnwagen flog und hier gefangen wurde. Gefangene Vögel im Käfig vor oder hinter den Fenstern sind vor seinem Angriff ebensowenig gesichert wie die freilebenden. Die Glasscheiben nicht beachtend, stürzt er sich auf die Käfige, zerbricht in jähem Anprall das Glas und greift im Zimmer, unbekümmert um die erschrockenen Bewohner, nach dem Vogel. Ein oldenburgischer Förster schoß mit grobem Schrot auf einen ein Hühnchen verfolgenden Sperber, der auf den Schuß mit ausgebreiteten Flügeln, sich um sich selbst drehend, abwärts stürzte, aber in einer Entfernung von etwa fünf Meter über dem Boden auf den Zweig einer Buche fiel, hier sich mit dem Fuß anklammerte und den Kopf nach unten, die Flügel wie im Krampf halb ausgebreitet, etwa zwei Minuten lang ohne alle Bewegung hängen blieb. Als er darauf den Kopf etwas hob und mit den Flügeln zuckte, hielt der Jäger dies für den Beginn des Todeskampfes, hing die Flinte über und nahm den Hut in die Hand, um darin den Sterbenden aufzufangen. Da läßt der „Sterbende“ plötzlich los, statt aber herunterzufallen, stürzt er sich auf das noch in der Nähe herumlaufende Hühnchen, packt es und fliegt mit ihm triumphierend davon. Die Sperlinge treibt die Angst vor dem Sperber sozusagen „in die Mauselöcher“. Sie beschreiben enge Kreise um Baumzweige oder Baumstämme, wobei ihnen der Sperber trotz seiner Gewandtheit doch nicht so schnell folgen kann, gewinnen hierdurch einen kleinen Vorsprung und schlüpfen dann blitzschnell in dichtes Gebüsch; andere werfen sich beim Erscheinen des Räubers platt auf den Boden, verharren regungslos und werden oft übersehen.

Gesundheit und Lebenskunst.

Hygiene und Genuß.

Es besteht ein sehr merkwürdiger Gegensatz zwischen gewissen Forderungen der Gesundheitspflege und einigen unserer Gefühlsbedürfnisse. Wenn es zum guten Ton gehört, alten Rotwein oder Porter in mit Spinnweben, Staub und Moder bedeckten Flaschen auf den Tisch zu bringen, so fragt man sich vergebens, warum denn hier nicht die Vernunft siegt. Ebenso werden mit Vorliebe alte, fleckige Meerschaumpfeifen benutzt, da der Genuß des Rauchens durch den Gebrauch einer alten Pfeife, aus der mit dem Rauch zahllose schöne Erinnerungen aufsteigen, erst dann seinen Höhepunkt erreichen soll. Schwieriger erfüllbar ist es schon, der Forderung, alle Vorhänge und Teppiche aus unseren Zimmern zu entfernen, Folge zu leisten. Wollte man sich unbedingt nach den Vorschriften der Hygiene richten, so müßten die Fußböden und Wände unserer Zimmer so beschaffen sein wie die einer Molkerei. Auch das offene Feuer in den Wohnräumen müßte in Acht und Bann getan werden. Die Hygiene würde ferner die Gelees von unserem Tisch verbannen, da sie ausgezeichnete Nährböden für Kleinlebewesen sind und manche andere Speise müßte auch von unserem Tisch verbannt werden. Sterilisieren, waschen, das ist die Losung der Hygiene, die vollen Verzicht auf die meisten Annehmlichkeiten des Lebens bedeutet und die Annehmlichkeiten machen erst das Leben lebenswert.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 7. Dezember 1914.

Zwischen den Schlachten

Kriegsroman aus den Jahren 1870/71 von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

(11. Fortsetzung.)

Es währte nicht fünf Minuten, bis der Ulan zurückkehrte, sein Pferd wieder bestieg und davongaloppierte. Nach weiteren fünf Minuten erfolgte der Befehl zum Antreten.

„An die Gewehre!“ erscholl das Kommando. Die Hörner bliesen zum Sammeln. Aus dem Schlafe aufgeschreckt, stürzten die Soldaten zu den Gewehren und formierten sich in Kompagniekolonnen.

„Das Gewehr über! — Ohne Tritt — marsch!“ — Und eilig setzte sich das Bataillon in Bewegung, dem Lauf der Straße folgend, die sich in nördlicher Richtung durch die Felder, durch Weingärten und kleine Waldparzellen dahinzog.

Noch war es Nacht. Aber rechts der marschierenden Kolonne, über die dunklen Bergsilhouetten der Ardennen, dämmerte der erste, graue Schein des nahenden Tages.

Im Biwak des Gros bei Cheveuques war es auch lebendig geworden. Dunkle Kolonnen zogen gleich schwarzen, ungeheuren Schlangen über die dämmrigen Felder, verschwanden hier in einer Senkung des Gefildes, hinter einem Gehölz, um bald darauf auf einer Anhöhe wieder aufzutauchen. Auf der Straße rasselten und rollten lange Kolonnen Artillerie. Reiterregimenter trabten vorüber und verschwanden im Morgennebel. Die gesamte Armee war in Bewegung und hastete nach Norden, dem Feinde entgegen.

Da drang rechts von den marschierenden Truppen ein dumpfer Donner aus dem mit dichten Nebel verhüllten Tale der Maas empor, dem ein scharfes Geknatter folgte.

„Die Bayern sind auf den Feind gestoßen“, raunte man sich zu. „Sie haben in der Nacht die Maas überschritten und greifen Sedan an. — Vorwärts — vorwärts!“

Heller und heller ward der Tag. Lauter und lauter hallte das Getöse des Kampfes herüber. Das war kein Vorpostengefecht! Das war ein heißer Kampf, eine Schlacht, in der Regimenter, Brigaden und Divisionen miteinander rangen.

Man strengte die Augen vergeblich an, den Nebel zu durchdringen, der mit dichtem, weißem Schleier Berg und Tal bedeckte. Gleich Gespenstern in langen, schleppenden Gewändern wallten die Nebelwolken in dem Tale der Maas und den Schluchten der Bäche hin und wieder. Vorzüglich über der Maasniederung und der Festung Sedan ballte sich der Nebel in weißgrauen Massen zusammen und verhüllte die blutigen Kämpfe, welche südlich und östlich der Festung von Minute zu Minute heftiger entbrannten. In den feuchten Wäldern nach der belgischen Grenze zu lagerte der Nebel gleich einer festen Mauer. Je höher die Morgendämmerung am östlichen Himmel stieg, desto dichter ballte sich der Nebel über der Erde zusammen, als wollte er geflissentlich die furchtbaren Bilder verbergen, welche sich jetzt schon, in früher Morgenstunde in den unglücklichen Dörfern Bazeilles, Balan und Moncelle dem erschreckten Auge darboten.

Und weiter und weiter hastete der Marsch. Jetzt war die Höhe von Donchery erreicht. Jenseits der Straße, neben einem steinernen Kreuz, hielt Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seinem Gefolge. Adjutanten und Ordonnanzen sprengten hier- und dorthin, gleich geisterhaften Gestalten nach wenigen Minuten im Nebel verschwindend. Eine Kavallerie-Division trabte klirrend und rasselnd auf der Straße vorüber, die nach Sedan führte. Jetzt ertönte am hinteren Ende der marschierenden Infanterie-Kolonne ein Hurra, das sich in der Kolonne fortpflanzte und immer lauter und begeisterter erschallte. Armeegendarmen sprengten vorüber. Die marschierenden Truppen drängten zur Seite. In gestrecktem Galopp kam König Wilhelm daher, begleitet von General Moltke, Bismarck und den Fürsten, Generälen und Offizieren des großen Hauptquartiers. Zwei Schwadronen Gardedukorps schlossen den glänzenden Zug, der in wenigen Minuten in der Richtung nach Sedan verschwand.

Bei Donchery ward ein kurzer Halt gemacht. Die Truppen konnten etwas frühstücken; hastig ward das Stück Brot gegessen und aus der Feldflasche ein tiefer Schluck getan. Dann ging es wieder weiter nach Norden zu, immer die Maas entlang, die hier einen großen Bogen beschreibt. Die Straße lief an einem Abhang hin, der auf der, der Maas abgekehrten Seite dicht bewaldet war, während er nach der Maas zu in ein flaches Wiesental überging. Man hätte die ganze Maasniederung, in deren Mitte Sedan liegt, übersehen können, wenn nicht dichter Nebel geherrscht hätte.

Und immer noch schallte der Kanonendonner und das knatternde Kleingewehrfeuer herüber, bald zu furchtbarer Heftigkeit anschwellend, bald ermattend, um nach kurzem mit erneuter Gewalt einzusetzen.

Die Bataillonskommandeure versammelten die Offiziere auf dem Marsch um sich und teilten ihnen mit, daß seit frühem Morgen die Bayern und Sachsen bei Bazeilles und La Moncelle, südöstlich von Sedan, im heißen Kampf ständen. Das preußische Gardekorps sollte nördlich von La Moncelle in das Gefecht eingreifen, so die Armee des Marschalls Mac Mahon in der Front festhaltend, bis sie, das 5. und 6. Armeekorps, die Umgehung der französischen Stellung vollendet und den Feind in den Rücken fassen könnten. Die Offiziere setzten die Mannschaften von dieser Sachlage in Kenntnis. Ein brausendes Hurra war die Antwort. Flammende Begeisterung loderte in den Herzen aller empor. Vorwärts! Vorwärts! hieß die Losung, und weiter hasteten die Truppen durch den weißgrauen, feuchten Nebel.

Die Straße stieg wieder bergan. Türme und Dächer ragten in ungewissen Umrissen aus dem Nebel hervor. Man hatte St. Menges erreicht — im Rücken der französischen Aufstellung.

„Halt! — Gewehr ab!“ Eine kurze Rast! Die Lungen arbeiteten stürmisch. Die Pulse pochten zum Zerspringen. Die Augen bohrten sich in den Nebel. Noch immer kein Feind zu sehen!

Da schmetterten Trompetensignale! Kommandoworte

ertönten! Platz für die Artillerie! Rasselnd, schnaubend, klirrend kam es näher. Die Infanterie drängte zur Seite. In gestrecktem Karriere jagte der Kommandeur der Artillerie, gefolgt von dem Adjutanten und dem Stabstrompeter daher, bog von der Straße ab und preschte die Anhöhe hinauf. Auf dem höchsten Gipfel des sich lang hinziehenden Bergzipfels parierte er sein Roß, daß es kerzengerade in die Höhe stieg. Dann schwang er zurückwinkend den Säbel empor, der Trompeter blies das Galoppsignal, die Trompeter bei den Batterien nahmen das Signal auf und prasselnd stürmten die Batterien den Abhang hinauf.

Wiederum ein Signal, die Batterien hielten. Die Bedienungsmannschaft sprang von den Sitzen, schob die Geschütze in die Stellungen. — Mit Granaten geladen! — Dreitausend Schritt! — Auf das vor uns liegende Dorf — — Feuer!!!

Donnernd krachte der erste Schuß — ein zweiter — ein dritter folgten, und bald glich die Anhöhe einem tosenden Vulkan, der seine Blitze verderbenbringend in das Tal niederschleuderte.

Wie erschreckt von dem Gebrüll der Geschütze wich die Nebelwand, die noch auf dem Tal lagerte, zurück. Tiefer und tiefer sank die weißgraue Masse herab, lichter und lichter ward die Luft, schon wölbte sich der blaue Himmel über dem Nebelmeer, schon schoß die Sonne blitzende Pfeile durch die weißen Schleier — noch wenige Augenblicke und aus dem wallenden, wogenden Nebelmeer tauchte strahlend und funkelnd die Sonne hervor, die letzten Nebel rasch auffangend.

Ein Hurra der Truppen begrüßte das Weichen des Nebels und das strahlende Gestirn des Tages — die Sonne von Sedan! —

10. Kapitel.

Jetzt ging auch die Infanterie zum Angriff über. In langen Schützenketten aufgelöst, vertrieb man die kleinen feindlichen Abteilungen aus dem Vorgelände; erst bei den Ortschaften Floing und Illy kam es zu heftigen Kämpfen. Stundenlang wogte das Gefecht um den Besitz der beiden Ortschaften hin und her, endlich aber gelang es den preußischen Bataillonen die Franzosen aus den Dörfern zu vertreiben und sich in denselben festzusetzen. Doch nur eine kurze Rast war den braven Truppen beschieden. Wieder ertönte das Signal Avancieren; ein lang hin sich erstreckender Höhenrücken breitete sich vor den preußischen Bataillonen aus, er bildete den Schlüsselpunkt der französischen Stellung und, obgleich erschöpft bis zum Tode, dezimiert von dem stundenlangen Kampf in den Dörfern, ging es im Sturmschritt die Anhöhe hinauf. Eine letzte Anstrengung noch — ein letzter Anlauf — die Anhöhe war gewonnen, langsam zogen sich die französischen Linien bis in die Vorstädte von Sedan zurück, verfolgt von den Granaten der preußischen Batterien — aufatmend sanken die Bataillone in der genommenen Stellung nieder.

Axels Bataillon hatte an diesem letzten entscheidenden Angriff hervorragenden Anteil gehabt. Jetzt lagen die Jäger in einem kleinen Gehölz und beschossen eine ihnen gegenüberhaltende französische Batterie.

Axel blutete aus einer leichten Wunde an der Schulter und lehnte sich erschöpft an einen Baum, die Augen über das furchtbare, großartige, erhabene Schauspiel schweifen lassend, das sich seinen Blicken darbot.

In der nach Süden sich erweiternden Niederung der Maas lag die Festung Sedan, mit ihren Bastionen, Mauern und Wällen den Fluß begleitend und mit den Vorstädten die sie umringenden Anhöhen erkletternd. Nach Südosten zu stieg das Terrain zu ziemlich beträchtlicher Höhe an, schroff abfallend nach dem Givonnebach, der sich unterhalb Bazeilles mit der Maas vereinigte. Ein tiefer Einschnitt trennte das nördliche Schlachtfeld bei Cazal und Illy von dem südlichen bei La Moncelle, Bazeilles und Balan. In diesem Einschnitt zog sich die Straße nach Sedan hin, und auf dieser Straße drängte sich in wilder Unordnung das geschlagene französische Heer nach den schützenden Mauern der Festung. Aber schon erschienen die deutschen Batterien auf den Anhöhen im Norden, Osten und Süden und sandten ihre donnernden, verderbenbringenden Grüße in die Menge der Flüchtenden.

In der Stadt Sedan selbst herrschte eine entsetzliche Unordnung. Axel sah, wie die deutschen Granaten schonungslos in die Häuser, auf die Straßen und Plätze der Stadt niederprasselten, wie Hunderte von Soldaten zerschmettert niedersanken, wie Rauch und Flammen aus den Dächern emporstiegen und Häuser krachend zusammenstürzten. Verzweiflungsvolles Geschrei scholl zum Himmel auf. An Widerstand dachte niemand mehr. Alles stürzte, eilte, jagte nach der Stadt, nach den schützenden Wällen, über die unter der Last der Fliehenden schier brechenden Maasbrücken, um jenseit des Flusses wieder zurückzufluten, da auch hier der Rückzug durch deutsche Bataillone und Batterien versperrt war.

Südlich Sedans lagerte eine dichte, schwarzgraue Dampfwolke auf dem zerstampften, vor kurzem noch so blühenden Tal. Einzelne rote Flammen zuckten gleich blutigen Zungen unheimlicher Riesenungetüme empor, dann aber legte sich der Rauch schwer, erstickend, alles verhüllend auf das grausige Bild der Zerstörung. Die beiden lieblichen, von Weingärten umgebenen stattlichen Dörfer Bazeilles und Balan mit ihren im grünen Kranze der Parks daliegenden Villen und Schlösser waren vom Erdboden verschwunden, bestanden nur noch aus rauchenden, brennenden, halbverkohlten Trümmerhaufen.

Und immer furchtbarer, immer gewaltiger ertönte das donnernde Konzert der deutschen Batterien von den Anhöhen auf die zerschmetterte französische Armee nieder, auf die an vielen Stellen brennende Stadt. Die Erde zitterte unter dem Donner der Geschütze. Der sich in eintönigem Blaugrau über dem Schlachtfeld wölbende Himmel schien den ehernen Klang mit doppelter Gewalt zurückzugeben. Das war die Hölle, welche sich geöffnet, um mit ihren lodernden Flammengrüßen den Stolz, die Kraft, den Mut und die Ehre des französischen Volkes auf lange, lange Zeit hinaus zu zerschmettern.

Doch nein, die Ehre der französischen Armee sollte wenigstens gerettet werden!

Weithin schallten die mahnenden Hornsignale der Preußen über das Plateau von Floing. „Kavallerie in Sicht, Herr Leutnant“, flüsterte ein Sergeant Axel zu und wies mit der rauchenden Büchse nach der rechten Flanke.

Hinter dem Bois de la Garenne tauchten die ersten Schwadronen der feindlichen Reiter auf, Husaren und Chasseurs zu Pferde. Sie trabten am Walde entlang und marschierten in Linie auf. Ihr folgten in langer Linie, staffelförmig geordnet, die drei Regimenter afrikanischer Jäger des Generals Galliset. Links von ihnen marschierte die Lanciersbrigade des Generals Sapuresse auf, denen sich die Kürassiere General Bonnemains anschlossen. Die weißen Mäntel der Reiter flatterten im Winde, die kleinen Berberhengste, mit denen die Husaren und Jäger beritten waren, griffen wacker aus, schüttelten die von langen Mähnen umwallten Köpfe und wieherten mutig dem Feinde entgegen.

Wohl hundert Schritt der gewaltigen Kavalleriemasse voraus ritt ein General mit seinem Adjutanten und dem Trompeter. Reich gezäumt war sein prächtiger, milchweißer Schimmelhengst. Wie aus Erz gegossen saß die nervige Gestalt des Reitergenerals in dem Sattel, Axel konnte durch sein Glas deutlich das bronzefarbene Soldatenantlitz des tapferen Offiziers erkennen.

Jetzt hob er sich im Sattel, wandte sich halb nach rückwärts und winkte mit dem Säbel. Die Reiterregimenter setzten sich in Galopp. Da stieg der Hengst des Führers kerzengerade in die Höhe. Der General sank nach rückwärts, der Säbel entfiel seiner Hand, der Adjutant und der Trompeter wollten ihren General auffangen, doch er glitt vom Sattel nieder und reiterlos jagte der prächtige Schimmelhengst auf die deutschen Schützen zu, als wollte er an ihnen den Tod seines Herrn rächen.

Die gewaltige Reiterflut stockte einen Moment! General Galliset, der Kommandeur der afrikanischen Jäger setzte sich an die Spitze der Division, und weiter brauste der Reitersturm, als sollte er in einem Augenblick die dünnen, deutschen Schützenlinien überfluten und vernichten. Doch schon schlugen prasselnd die deutschen Granaten in die gedrängt reitenden Schwadronen, deren Gefüge bereits im Anreiten lockernd. Hecken und Gräben, tiefe Gruben und Steinbrüche stellten sich dem Ansturm der Reiter hindernd in den Weg. Der Verband der Reitermassen löste sich mehr und mehr, und einzeln attackierten die Regimenter, die Schwadronen, wie sie gerade auf den Feind trafen.

(Fortsetzung folgt.)

Entwicklung der Feld- und Belagerungsgeschütze.

Von W. Roß, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Verwertung der explosiven Kraft des Schießpulvers erlitt die gesamte Kriegführung einen ungeheuren Umschwung. Bisher galten allein die Körperkraft des Kriegers und seine Gewandtheit. Es stand Mann gegen Mann. Wer die größte Kraft und überlegene Gewandtheit entwickelte, war Sieger. Erst die Verwendung des Schießpulvers brachte eine Verstärkung der Waffenwirkung hervor, die geeignet war, ein Mißverhältnis der Kräfte auszugleichen. Es war nicht unbedingt der Stärkste und Gewandteste Sieger, sondern der, der die Feuerwaffen am besten auszunutzen verstand. Aus diesem Grunde fand auch die Erfindung des Schießpulvers zunächst keine Bewunderer. Es war nach des Kriegers Meinung seiner unwürdig, sich dieses Hilfsmittels zu bedienen. Nicht von den abendländischen, sondern von den asiatischen Völkerschaften, den Tataren, ging die Verwendung des Schießpulvers für Kriegszwecke aus. Der Begriff des Heldentums war bei ihnen ein anderer als bei den Abendländern. Ihnen war jedes Mittel recht, um den Gegner zu schlagen. Schließlich konnten auch die Abendländer nicht mehr die Vorzüge des neuen Kampfmittels leugnen, und so kam es, daß sie allmählich ihre Abneigung aufgaben.

Die ersten Nachrichten über den Gebrauch des Schießpulvers bei den Tataren stammt aus dem Jahre 1241, als sie unter Babu Chan in Schlesien einfielen. Immerhin dauerte es noch fast hundert Jahre, ehe die „Feuergeschütze“ bei uns Eingang fanden. Die ersten deutschen Artilleristen waren zwei Ritter, die Herren von Krusberg und von Spilimberg, die 1351 bei einer Stadtfehde aus einer „vasa“ schossen; allerdings berichtet die Chronik: „es schadet nichts“. Dann ging es aber schnell vorwärts. Um 1380 besaß jede größere Stadt Geschütze, darunter schon gegossene. Zur Bedienung der Geschütze und Bereitung des Pulvers wurden Büchsenmeister angestellt und von der Stadt besoldet, wie man in alten Stadtrechnungen nachlesen kann. Die ersten Geschütze waren geschmiedet, d. h. eine mäßig dicke Eisenplatte wurde über einen Dorn geschmiedet und zu einer Röhre verschweißt. Darüber kam eine Lage der Länge nach angeordnete Langschienen, die mit in glühendem Zustand übergezogenen Ringen zusammengehalten wurden. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erfährt man auch von gegossenen Geschützen. Sie waren aus einer Zinnlegierung und nicht gebohrt, d. h. das Rohr ging vollkommen fertig aus dem Guß hervor. Eine bestimmte Unterlage (Lafette) für das Rohr kannte man im 14. Jahrhundert nicht. Es wurde auf eine Anzahl Kanthölzer möglichst fest gelagert, gerichtet und nach langwierigem Laden abgefeuert. Um den Rückstoß zu beheben, wurden rückwärts große Balken in die Erde gegraben, die den Stoß auffangen sollten. Erst mit Beginn des 15. Jahrhunderts wurde das Rohr in einem ausgehöhlten Balken gelagert und befestigt. Nach hinten schräg abwärts hatten diese Balken eine Fortsetzung, um den Rückstoß nach unten zu leiten. Vorn lagerte der Balken auf einem Bock. Solche Gestelle sind als Vorläufer unserer Lafetten anzusehen.

Das 15. und 16. Jahrhundert zeitigten eine ganze Reihe von Verbesserungen. Auch manche phantastische und unausführbare Projekte liefen mit unter; so stand z. B. lange Zeit das Geschoß in hohem Ansehen, das um die Ecke schießen sollte. Es war dies ein Rohr, dessen Pulverkammer im rechten Winkel umgebogen war. Ungeheuerliche Formen nahmen teilweise die Geschütze an. Man findet Mörser darunter von geschmiedetem Eisen von über 1 Meter Durchmesser. Auch „Schnellfeuergeschütze, d. h. solche, wo eine Reihe von Rohren entweder neben- und übereinander, oder rund um einen Dorn gruppiert waren, waren im Gebrauch. Erstere waren die sogenannten „Orgelgeschütze“ von den Soldaten Totenorgeln genannt, letztere nannte man „Revolvergeschütze“.

Als Geschosse verwendete man anfangs Steinkugeln, erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden sie durch Eisenkugeln verdrängt. Zur besseren Herstellung wurde von Leonardo da Vinci eine Kugelformmaschine erfunden. Seit 1580 schießt man mit glühenden Eisenkugeln.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begann man die Geschütze zu bohren. Es wurden schwere Handbohrer hierzu benutzt. Die Arbeit war sehr mühsam, das Resultat unzuverlässig. Das Gießen der Geschütze mit dem gleich fertigen Rohr blieb neben der Bohrung im Gebrauch. Erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde eine brauchbare Einrichtung erfunden, die sogenannte Kanonendrehmühle, die eine genau zentrale Bohrung lieferte.

Inzwischen war auch die Lafettierung der Rohre weiter vorgeschritten. Die Lafetten ruhten auf Rädern, die Rohre, in Zapfen gelagert, waren beweglich auf der Lafette angebracht. Die Weite der Rohre wurde nach bestimmten Grundsätzen geregelt, d. h. das Kalibersystem wurde erfunden. Je nach den Gewichtsverhältnissen der Kugeln unterschied man Kanonen (40 und 24pfündige), Schlangen, (12 und 6pfündige) und Falken (6 und 3pfündige). Die Flugbahn der Geschosse und ihre Höchsterhebung beim Weitwurf wurde bereits im 16. Jahrhundert genau berechnet und die Resultate veröffentlicht.

Je allgemeiner der Gebrauch der Geschütze wurde (besonders mit zur Verbreitung trug der 30jährige Krieg bei), desto mehr sank das Ansehen der Büchsenmeister. Sie wurden durch Soldaten, die man durch geeignete Personen unterweisen ließ, abgelöst. Allgemeine Schießübungen setzten ein, erstmalig, wie die Artilleristischen Monatshefte berichten, 1680 in Berlin durch den General v. Schönting. In Bayern wurden von 1685 ab einheitliche Schießübungen unter dem Stückhauptmann Burkhardt abgehalten. Friedrich der Große legte großes Gewicht auf die Ausbildung des Geschützwesens und überwachte persönlich die Schießübungen, griff auch wohl selbst beim Laden und Richten mit ein.

Die moderne Geschütztechnik beginnt mit der Verwendung gußstählener Geschützrohre. 1845 trat Alfred Krupp an das preußische Kriegsministerium mit dem Vorschlage heran, Geschützrohre aus Gußstahl zu fertigen. Es folgten mehrjährige Verhandlungen und schließlich im Juni 1849 die ersten Versuche, die zur vollen Zufriedenheit der Militärverwaltung ausfielen. In einem gußeisernen, später bronzenen Mantel, war ein dünnwandiges, gußstählernes Kernrohr eingelagert. Das so konstruierte Geschütz hat sich die Welt erobert. Aus der im Jahre 1811 mit zwei Arbeitern gegründeten Tiegelgußstahlfabrik ist ein Werk geworden, das seinesgleichen auf der ganzen Erde nicht hat.

Eine wesentliche Verbesserung wurde mit der Einführung des Rohrrücklaufgeschützes erreicht. Bei jedem Schuß wurde früher das Geschütz um einige Meter zurückgeworfen. Unter Benutzung der sich entwickelnden Pulvergase wird bei den Rohrrücklaufgeschützen bei jedem Schuß eine Feder gespannt, die das zurückgeschleuderte Rohr wieder nach vorn treibt. Ein spatenförmiger Fortsatz an der Lafette gräbt sich tief in die Erde ein, so daß die Lafette nicht rückwärts prallen kann. Zugleich mit dem Wiedervortreiben des Rohres wird der Verschluß selbsttätig geöffnet. Sobald geladen und der Verschluß geschlossen wird, erfolgt selbsttätig der Abzug. Stahlschilde zu beiden Seiten des Rohres schützen die Bedienungsmannschaften vor Gewehrfeuer.

Interessant ist, daß die im 15. Jahrhundert bereits konstruierten Revolvergeschütze wieder auferstanden sind, natürlich in verbesserter Form. Es war eine Konstruktion des amerikanischen Ingenieurs Gatling, die später von Hotchkiß verbessert wurde und so Eingang in Deutschland fand. 1867 wurde von dem französischen Oberst de Reffye eine „Totenorgel“ neukonstruiert, die als Mitrailleuse im Kriege von 1870/71 viel von sich reden machte, ohne aber viel Schaden anzurichten. Zum Schluß sei die automatische Mitrailleuse des amerikanischen Ingenieurs Maxim erwähnt, die in verbesserter Form als Maschinengewehr auch bei uns im Gebrauch ist. Die Patronen (600 Stück) sind auf einem metallenen Ladestreifen aufgereiht. Die erste Patrone wird in den Verschluß geführt. Sobald der erste Schuß abgezogen ist, erfolgt das weitere Laden, Abfeuern und Auswerfen der Patronenhülsen selbsttätig. In einer Minute können die 600 Schuß abgegeben werden.